

Der gerade Weg

Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.



HERAUSGEBER: DR. FRITZ GERLICH
Schriftleitung und Verlag: München, Hofstatt 5, 2. Stock
Postcheckkonto München Nr. 2426 / Telefon 93378/93379

Einzelverkauf: 20 Pf., 30 Oesterr. Gr., 30 Schw. Rappen
Bezugspreis monatlich 90 Pfennig einschließlich Zustellgebühr und kostenloser Unfall- und Sterbegeldversicherung

Nummer 21

München, den 22. Mai 1932

4. Jahrgang

General v. Schleicher Reichskanzler?

Diktatur im Anzug - Machenschaften hinter den Kulissen - Deutschland in schwerster Gefahr!

Wir wollen im folgenden die fürchtbare moralische und staatliche Gefahr für unser Volk und Reich bezeichnen, die aus einer Reichskanzlerschaft des Generalleutnants von Schleicher droht, einer Reichskanzlerschaft, die von einflussreichen Kreisen Deutschlands verschleiert und offen betrieben wird. Kennzeichnend für diese Kreise ist die Tatsache, daß sich gerade führende allliberale Blätter des in- und ausländischen deutschen Sprachgebietes für eine Umbildung der Reichsregierung einsetzen.

Die „Königliche Zeitung“ brachte schon in ihrer Nr. 200 vom 18. Mai des Jz. einen „Appell an den Reichspräsidenten“, er solle eine gründliche Umbildung des Reichskabinetts in eine nationale Konzentrationregierung vorbereiten, indem er zur Einheitsfront aufrufe. Zu dieser nationalen Konzentrationregierung sollen nach dem genannten Blatte auch die Nationalsozialisten herangezogen werden. Was mit den Sozialdemokraten geschehen soll, wird nicht näher ausgeführt.

große Erfolge — oder sagen wir auch nur, ohne die erwünschten Erfolge, wenn auch weitpolitisch gesehen nicht ohne große Ergebnisse — nach Hause zurück, so weiß man, daß man Verläumdung findet und die Enttäuschung ableiten kann, wenn man sagt, der „politische Katholik“ habe — „römisch-jezulisch“ beauftragt — sich nicht richtig für Deutschland eingesetzt

land einschärfen, beweist schon der Umstand, daß wir — abgesehen von der Feststellung diesbezüglicher Möglichkeiten der Differenzierung bei der letzten Wahl — bisher selbst jede Erwähnung der uns seit langem bekannten Versuche der Ausnützung der konfessionellen Gegensätze in Deutschland zur Verbeugung einer rechtsradikalen Regierung unterlassen haben.

Schleicher steht auf Seite der Hitlerleute

Die eben allliberale „Neue Zürcher Zeitung“ bringt nun in ihrer Nr. 113 vom 18. Mai einen vom 16. Mai datierten Aufsatz „Brüning und seine Gegner“ aus der Feder ihres Berliner Vertreters, der unter starker Stimmungsbeeinflussung gegen unseren derzeitigen Reichskanzler den Verfall des Blattes eine Generalsdiktatur in Deutschland schmachtet zu machen will. Der Aufsatz weist darauf hin, daß General von Schleicher sich nicht nur mit der Stellung eines Reichswehrministers begnügen werde, sondern die

Reichskanzlerschaft oder Reichskanzlerschaft von Schleicher so nebenbei mit der Bemerkung begründet, daß der Erwerb der Macht durch den Nationalsozialismus nur noch geübert werden könne, wenn die Verantwortung für die Reichspolitik in die Hände von Militärs gelegt werde. Die ganze Hinterhältigkeit dieser Begründung aber ergibt sich klar, wenn man berücksichtigt, daß General von Schleicher mit seinen politischen Sympathien vollständig auf der Seite der Hitlerleute steht. Wie er dies in seiner Erklärung aus der letzten Nummer, die kein irgendwelches generelles Dementi diese Tatsache aus der Welt schaffen kann, mehr als dokumentarisch festlegt. Eine Reichskanzlerschaft Schleichers wäre also in Wirklichkeit eine Kanzlerschaft der Hitlerpartei.



Malvenwunder Phot. Jodner

Reichskanzlerschaft selbst anstreben

Da in der Schweiz eine ausgebrochene Stimmung gegen Hitler herrscht, wird die empfohlene Gene-

Verdächtige Stimmen aus Zürich

Berücksichtigt man weiter einerseits die jubelnde Freude der Rechtsradikalen (insbesondere der Nationalsozialisten) über das Ausscheiden Groenners als Reichswehrminister und auf der anderen Seite ihre aufwallende Wut über die Erklärung gegenüber der Propagierung Schleichers zum Reichskanzler, bzw. einer Generalsdiktatur, so weiß man, daß sich auch der Rechtsradikalismus bei uns über Schleichers Einstellung ihm gegenüber und vielleicht auch über die Auffassung der anderen jäh häufig genannten Generale unserer Wehrmacht sehr klar ist. Daß der in der letzten Nummer dieses Blattes hinein verpackten Verhandlungen mit Deutchen wie Röhms und Brüning gefolgt und sie erst in der letzten Zeit durch ihm unterstellte Reichswehr-offiziere weiterführen lassen, nachdem die Öffentlichkeit über den häufigen Verkehr hervorragender Führer der Hitlerpartei mit Schleicher einige ihm offenbar unangenehme Hinweise gebracht hat. Daß gerade allliberale Organe sich für eine Reichsregierung unter Führung Schleichers und anderer mit ihm gefühnmäßig übereinstimmender Generale — also praktisch nicht für ein nationales Konzentrationskabinet, sondern für eine Regierung der Hitlerpartei — einsetzen,

dürfte unseren Lesern nicht verwunderlich sein, nachdem wir ihnen in Nr. 18 vom 1. Mai auf Seite 2 den ziffernmäßigen und ideengeschichtlichen Beweis vorlegten, daß der alte Liberalismus heute als Hitlerpartei weiter existiert und sich nur durch einen neuen Namen verkennt hat.

Gerade die Bereitwilligkeit, mit der die allliberale „Neue Zürcher Zeitung“ für eine Empfehlung der Generalsdiktatur unter Führung Schleichers mehr als drei Spalten ihres Blattes zur Verfügung stellt, ist ebenfalls ein Beweis, wie sehr sich dieses Blatte der liberalen Diktatur des Reichspräsidenten bedient. In dem Aufsatz heißt es: „Zur Zeit pflegt die „Neue Zürcher Zeitung“ wie von der Tarantel gekostet hochzugehen, wenn J. V. ein schweizerischer Offizier sich irgendwo einmal eine offene politische Meinungsäußerung erlaubt. Es ist also nicht die Sympathie für eine Militärregierung, die man bei der Veröffentlichung der „Neuen Zürcher Zeitung“ findet, sondern die Sympathie für die gemeinliche liberale oder gleich ganz rückwärtsgegangene, antichristliche Einstellung, die das Blatt jetzt in Deutschland zur Macht über das Reich kommen sieht.“

Dr. Brüning soll als Außenminister bleiben

Wir sagten oben, wir lähen in einer Reichskanzlerschaft des Generalleutnants von Schleicher beim in einer Generalsdiktatur unter seiner Leitung eine fürchtbare Gefahr für den moralischen und staatlichen Bestand unseres Volkes. Der erste der Gründe, die uns zu dieser Ansicht zwingen, ist der, daß eine solche von Schleicher geführte Generalsregierung in den Augen der breiten Massen des deutschen Volkes ihren eigentlichen Sinn, das heißt ihre geistige Zielsetzung verliert. Sie vermag mit der Parole „Wiedergeburt der staatlichen Ordnung“ und „Aufholbe“ der Stellung Deutschlands gegenüber dem Ausland zu tun, wenn ihr die viele Deutsche für sich einzuflangen, die ganz anders sich einstellen würden, sobald eine offene Hitlerregierung bei uns herrscht.

Eine durch die Generalsuniform verkleidete Regierung der Hitlerbewegung hat also ganz andere Möglichkeiten, die Ideen und Ziele dieser Bewegung zu verbreiten, als eine offen funktionierende Parteiorganisation. Sie liegt viel härter da, als die letztere, bei der die Gewenheit schon von außen geloben eine ganz andere Bedeutung und auch psychologische Kraft zu entfalten vermag. Da es nun der Hitlerpartei trotz ihrer räumlichen Agitation bei den letzten Wahlen nicht gelungen ist, die Wehrmacht des deutschen Volkes für sich zu gewinnen, besteht nun ihre Freude, wenn ihr die nicht offen erreichte Machtstellung verleiht, nämlich in Gestalt einer Generalsdiktatur ihres Gefühnmäßig genen Schleicher zufällt.

Nun gibt allerdings der oben erwähnte Berliner Vertreter der „Neuen Zürcher Zeitung“ neben der starken Kritik an Dr. Brüning noch dem Gedanken Ausdruck, daß der Kanzler es für seine Pflicht hält, sich selbst gegen den Anbruch einer Reichskanzlerschaft von Schleichers als Außenminister im Reichskabinet zu verbleiben soll. Das soll ja ausreichen, als ob eine nationalsozialistische Diktaturregierung in Deutschland nicht angeht

mir. Neben anderem soll damit das Zentrum dafür gewonnen werden, keine Stimmen für dieses Generalskabinet im Reichstag zur Verfügung zu stellen. Da man offenbar nur einer rein hitleristischen Militärregierung unter Beileitung des Reichstages noch zurechtfindet und eine Art von Scheinparlamentarismus für ebenso notwendig hält, wie die Scheinbare, nicht parteimäßige, am allerwenigsten hitlerparteiemäßige Generalsregierung, so benötigt man in der Tat neben den Stimmen der Nationalsozialisten und Deutschnationalen noch die der Zentrumspartei, um eine tragfähige Mehrheit im Reichstag zu erhalten.

Die letzten Hintergründe

In den Kreisen, denen der Vertreter der „Neuen Zürcher Zeitung“ seine Informationen verdankt, will man offenbar das menschliche Ansehen Brüning bei den kommenden außenpolitischen Verhandlungen — zumal denen von Lausanne — noch weiter hegen. Soviel steht in dem Artikel selbst zugegen den Zeilen zu lesen.

Wir ergänzen aus Eigenem: Man will außerdem nicht selbst das heilige Elfen der Außenpolitik anfallen, weil man hier eine Niederlage befürchtet, sondern man will das Risiko und den Verantwortlichkeit Brüning — das heißt einem Mitgliede der Zentrumspartei — zuweisen. Man denkt sich wohl selbst, wie ausstufungs Deutschlands Lage bei außenpolitischen Verhandlungen unter einer Generalsregierung wird. Und wir magen es weiter so sagen: Man hält diesen Schachzug für demagogisch sehr erfolgreich, zumal im Norden. Dort sind die Menschen ohnehin durch die Differenzierung mit der Idee vertraut gemacht, ein positiver Katholik — auch wenn er ein Deutscher sei — müsse gegen Deutschlands Interessen arbeiten. Kommt der Katholik Dr. Brüning ohne

dürfen. Hätte er es getan, dann hätte er ganz andere Erfolge nach Hause gebracht. Wir aber — aus unserer berühmten Toleranz gegenüber den katholischen Mitbürgern heraus — hätten ihm vertraut, ihm das Mandat übertragen und sind dadurch enttäuscht. Wären wir selbst Vertreter Deutschlands gewesen, so würde das Ergebnis der außenpolitischen Verhandlungen ein ganz anderes gewesen. Nachdem die Hitlerpartei mit ihrer räumlichen Agitation in den letzten Wahlen die nichtkatholischen Menschen in Deutschland bereits für derartige Gedankengänge präpariert hat, ist der demagogische Erfolg einer derartigen Erklärung geringerer Ergebnisse ohne weiteres für diese Menschen einsehbar und diejenigen, die heute das Spiel betreiben, erreichen neben ihrer eigenen Enttäuschung in den Augen unseres Volkes außerdem noch die Diskreditierung unserer positiv katholischen Volksteile.

Wenn wir hier so unumwunden unserer Ansicht Ausdruck geben, daß jenes politische Spiel, welches mit Groenners Rücktritt vom Reichswehrministerium zum ersten Male an die Öffentlichkeit trat, sich nicht zum Nutzen gegen den heillos fatalistischen Zeit des deutschen Volkes richtet, so liegt uns bei dieser Erklärung jede Absicht, zu einer Verschärfung unserer konfessionellen Gegensätze beizutragen, völlig fern. Wie hoch wir den konfessionellen Frieden in Deutsch-

Wir glauben, daß den Reichskanzler Dr. Brüning als einen politischen Christen, der den Frieden liebt, das gleiche Motiv geleitet hat, als er jener Regierungs-erklärung über die Bedeutung des Ausscheidens Groenners aus dem Reichswehrministerium, die ihres nichtigen Inhaltes willen so leicht angefochten ist und in der Zeit auch nicht zur Verabfolgung beizutragen hat, die Zustimmung gab. Aus diesem Motiv erklärt sich wohl auch, warum der geistige Kampf, der zur Zeit um die Fragehaltung der nichtkatholischen Menschen in Deutschland bereits für derartige Gedankengänge präpariert hat, ist der demagogische Erfolg einer derartigen Erklärung geringerer Ergebnisse ohne weiteres für diese Menschen einsehbar und diejenigen, die heute das Spiel betreiben, erreichen neben ihrer eigenen Enttäuschung in den Augen unseres Volkes außerdem noch die Diskreditierung unserer positiv katholischen Volksteile.

Wir glauben, daß den Reichskanzler Dr. Brüning als einen politischen Christen, der den Frieden liebt, das gleiche Motiv geleitet hat, als er jener Regierungs-erklärung über die Bedeutung des Ausscheidens Groenners aus dem Reichswehrministerium, die ihres nichtigen Inhaltes willen so leicht angefochten ist und in der Zeit auch nicht zur Verabfolgung beizutragen hat, die Zustimmung gab. Aus diesem Motiv erklärt sich wohl auch, warum der geistige Kampf, der zur Zeit um die Fragehaltung der nichtkatholischen Menschen in Deutschland bereits für derartige Gedankengänge präpariert hat, ist der demagogische Erfolg einer derartigen Erklärung geringerer Ergebnisse ohne weiteres für diese Menschen einsehbar und diejenigen, die heute das Spiel betreiben, erreichen neben ihrer eigenen Enttäuschung in den Augen unseres Volkes außerdem noch die Diskreditierung unserer positiv katholischen Volksteile.

Wir glauben, daß den Reichskanzler Dr. Brüning als einen politischen Christen, der den Frieden liebt, das gleiche Motiv geleitet hat, als er jener Regierungs-erklärung über die Bedeutung des Ausscheidens Groenners aus dem Reichswehrministerium, die ihres nichtigen Inhaltes willen so leicht angefochten ist und in der Zeit auch nicht zur Verabfolgung beizutragen hat, die Zustimmung gab. Aus diesem Motiv erklärt sich wohl auch, warum der geistige Kampf, der zur Zeit um die Fragehaltung der nichtkatholischen Menschen in Deutschland bereits für derartige Gedankengänge präpariert hat, ist der demagogische Erfolg einer derartigen Erklärung geringerer Ergebnisse ohne weiteres für diese Menschen einsehbar und diejenigen, die heute das Spiel betreiben, erreichen neben ihrer eigenen Enttäuschung in den Augen unseres Volkes außerdem noch die Diskreditierung unserer positiv katholischen Volksteile.

gibt sich ohne weiteres, daß sie spezifisch aufklärerische liberale Ziele heute im Feuer heben. Es ist nun eine ebenso alte, wie betrübliche Methode des Liberalismus, seine nationalstaatlichen Aufklärerziele nicht als solche zu bekennen, sondern als nationale zu tarnen, eine Methode, die Dittler und seine Partei getreulich übernommen haben. So legt sich denn auch die „Münchener Zeitung“ heute nicht für die Herrschaft des

modern-liberalen-hittlerischen Aufklärerziele ein, sondern für unsere „nationalen“ Interessen. Er verlangt nicht ein Kabinett der antihittlerischen Aufklärerziele, sondern ein nationales Konzentrationskabinett und geht nicht, direkt an den Herrscher Reichspräsidenten an, sondern durch den Reichspräsidenten zu einem solchen Konzentrationskabinett, sondern natürlich nur zur nationalen Einheitsfront aufzubrechen.

Die Maulwurfsarbeit im Reichspräsidentenpalais

Dabei begegnet uns nun folgende Werturteilung. Die liberale Münchener Zeitung erklärt, Reichspräsident Hindenburg sei „zur Zeit als Einziger im Stande, zur Wahrung der Einheitsfront auszuweichen“ und notwendiger Teil dieser nationalen Einheitsfront muß nach derselben Münchener Zeitung die nationalsozialistische Partei, also jene Partei sein, die den Kampf gegen den Führer unternimmt. Und der allererste zur Bildung einer nationalen Einheitsfront in Deutschland im Stande sei. Aber die Sozialdemokraten aber, die mit ihren Stimmen diesen allein berufenen Mann wieder zum Reichspräsidenten mitgewählt haben, vertritt die nationale „Münchener Zeitung“ nicht ein Wort! Und damit kommen wir zu einer sehr seltsamen Tatsache.

Der Mann, der als einziger im Stande ist, das deutsche Volk zu einer nationalen Einheitsfront zusammenzuführen, ist gewählt mit den Stimmen vor allem der beiden katholischen Parteien, nämlich der Bayerischen Volkspartei und des Zentrums, sowie denen der Sozialdemokratie, Teilsagen, der sich mit dem merkwürdigen Vorbehalt, daß sie nicht an der Bildung der Einheitsfront teilnehmen, sich der jetzigen Reichstagswahl zuweigend. Und die jetzige Partei, die seine Wahl um jeden Preis verhindern wollte, ist gerade die nationalsozialistische.

Freiheit „im Namen des Teufels“

Wir verstehen es durchaus, wenn es einen Menschen von dem Zeitungsansehen, dieses unbedeutende Ziel hinter den Rücken sehr öffentlich aufzubringen, zumal er ja bei den Ehrenbürgerern und sonstigen Charakteristiken, aus denen sich Führung und Freundeskreis der Hitlerpartei zusammensetzen, damit zu rechnen hat, daß sie ihm mit freudiger Stimme das ablegen, was sie eben jetzt begangen haben.

Nun wäre es uns an sich durchaus verdaulich, wenn auch nicht billigerweise, daß der Protestantismus in seiner jetzigen Lage Bekanntschaft hegt. Und erichthet es, wenn heute Menschen als Sachwalter der protestantischen Aufklärung vom Christentum zu sprechen, die überhaupt keine Christen mehr sind. Denn es ist nun einmal eine unbestreitbare Tatsache, daß alle jene protestantischen Geistlichen, die noch an Christus als den Gottessohn und Erlöser glauben, heute Schulter an Schulter mit den positiven Katholiken im Abwehrkampf gegen das neue liberale Weltbewußtsein stehen. Sie haben kürzlich eine solche Stimme in unserer Nr. 17 vom 24. März 1932 niedergegeben. Sie führen allerdings ein Märtyrerleben. Denn sie werden von dem übergroßen Teil der protestantischen Geistlichen, die nicht mehr an Christus, als den Gottessohn und Erlöser, sondern nur mehr an Dittler-Katholizismus glauben, auf das erbittert verfolgt.

Daß Dittler selbst kein Christ, ja überhaupt kein gottgläubiger Mensch ist, beweisen die Stellen in seinem „Kampf“, in denen er die Religion vollständig den Kollateralschaden unterordnet. Er stellt sich nämlich, wie oben schon bemerkt wurde, „Der Mensch des 20. Jahrhunderts“ keine andere Beziehung zum Christentum, als den, daß die Welt es nun aber mit jenen protestantischen Geistlichen, die sich heute für die Hitlerpartei einsetzen? Nach dem „Münchener Kurier“ hat der evangelische Pastor Mattiat sich zu einem „rationalistisch behingten Christentum“ und zur „deutschen Volkstiefe“ bekannt. Er hat fer-

Nun müssen wir einmal sehr offen sagen: Kaum nur der Reichspräsident mit dem obenbedeutenden Entschluß gewählt, da begann bei ihm die Wählerarbeit gegen Dr. Brüning und das faktische Zentrum. Während sich der altprotestantische Protestantismus auf das äußerste für Dittler einsetzte, dagegen alle positiven staatsfähigen für den Protestanten Hindenburg umtaten, begann man jetzt den Herrn Reichspräsidenten in den Ohren zu flüstern, daß seine Pflicht als Protestant sei, der Reichspräsidenten zu unterstützen und insbesondere den positiven Katholiken Dr. Brüning nicht mehr als Reichstagskanzler zu behalten. Das heißt, es begann jene Kulturkampf-Maßnahme in der Reichspräsidentenpalais und auch in der Reichsregierung des Herrn Staatssekretärs Dr. Weizsäcker, die Dittler und seine Trümmerarmee während des Kampfes gegen Hindenburg im protestantischen Norden ganz offen betrieben hatten, während sie sich mit der echt Dittlerischen ehenwärtigen Einheitsfront in den katholischen Gegenden Deutschlands als getrene Maßnahme empfahlen. Dem Reichspräsidenten selbst wurde der eigentliche Zweck dieser Wählerarbeit natürlich verheimlicht.

Wir verstehen es durchaus, wenn es einen Menschen, wie die „Göttinger Zeitung“ berichtet, auf einer großen Theologenerversammlung zu Göttingen, bei der Dittler ein evangelisches Entschlossenem anmerken man, unter kümmerlichen Beifall seiner Genossen die folgenden Worte gesprochen: „Wir sehen im Nationalsozialismus die deutsche Freiheitsbewegung, zu der wir uns bekennen würden, selbst wenn sie im Namen des Teufels geführt würde.“ Diese Erklärung gibt dem „Münchener Kurier“ Anlaß zu folgendem Kommentar (vgl. Nr. 17, S. 17). In diesen Worten ist die Freiheit der Christenheit, daß wir dann als in der Bewegung kämpfende Theologen und Christen diese untreue Freiheitsbewegung unter die rechte Führung — und das heißt noch die Führung Gottes — stellen müssen.“ Die Einschränkung ändert aber nichts an der Tatsache, daß der Redner den Anlaß an die NSDAP selbst auf die Gefahr hin forderte, daß die Führung der Partei gotteseigentlich und rechtlich wäre. Und das ist in jeder Hinsicht ein höchst unglückliches Versehen, das die Freiheit über das Religiös-Ethische wieder durch den „an sich schon unangenehmen — Versuch einer nachträglichen Einordnung des Religiös-Ethischen in die nationalsozialistische Bewegung in gar keiner Weise aufgehoben. Das Rangverhältnis zwischen Religion und Politik, die „methodische Gottlosigkeit“ wieder erhalten, diese das gleiche; und das gotteseigentliche Ergebnis wurde das gleiche sein. Warum hat der Hauptredner der „Göttinger Zeitung“, der aus dem Kreis Friedrich Naumanns kommende Dr. Lang, recht, wenn er im Hinblick auf die Neuerung des Mattiat's folgende Sätze schreibt:

„Eine Kirche, die einer typischen Zeitkrankheit, einer mit demagogischen Mitteln gekleideten Massen-Hypnose hemmungslos und widerstandslos verfällt, eine Kirche, die es neuerlich hat, mit Entschlossenheit zu kämpfen, die nicht imstande ist, ihre verdorrten Ähren und die, die es ihnen fügen werden wollen, in der beschleunigten Fahrt zu halten — eine derartige Kirche gibt sich für Zeit und Zukunft preis... Er vertritt ihr Eigentümliches und merkt gar nicht, daß sie nur Mittel zum Zweck ist, daß sie sich selbst entgottet.“

Die an Christus als den Gottessohn und Erlöser glauben und sich offen zu dieser Liebesbeziehung bekennen und sprachlich von einem Märtyrerleben derselben. Denn sie werden von den einzelnen protestantischen Kirchenregimenten nicht mehr genügend geschützt. Einsprüche unter den letzteren wegen es zwar noch unter Ausschluss der Öffentlichkeit den ihnen unterstellten Geistlichen Rechte zu machen, wenn sie allen hemmungslos für Hitler und seine Katholizisten eintreten. Aber es gibt heute auch schon protestantische Kirchenregimente, die nicht einmal mehr in dieser Form die ihnen unterstellten Pastoren zu rügen wagen.

Wenn man nun all diese Dinge weiß, erntet man erst den ganzen Grad von Deuschel, der darin liegt, daß diese Anhänger der Kaiserreligion oder diese schon reinen Atheisten heute dem Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg vorzubringen versuchen, es sei seine Pflicht als protestantischer Geistlicher, die ihm auch von den positiven Katholiken anvertrauten Machtmittel der Reichspräsidentenschaft gegen den positiven katholischen Volksteil — und damit praktisch gesprochen — für die Hitlerpartei einzusetzen. Nach außen aber heißt man diese Ziele „Bildung eines nationalen Konzentrationskabinetts“ zur besseren Vertretung der Lebensinteressen des ganzen deutschen Volkes.

Der Fall Groener und General von Epps Bekenntnis

Wir sind in Deutschland heute glücklich so weit, daß unsere persönlichen Liebesbeziehung nach ein anfänglicher Meinung als eine Verbindung empfinden muß, wenn er mit dem Wort „national“ überhaupt noch in irgendeiner Beziehung gebraucht wird. Hiererlei verstehen wir auf dem „Nationalismus“, sind aber dafür bereit, was durch wasserläufig zu denken und zu handeln.

Denn „national“ ist heute in Deutschland die Vereinerung der Vaterlandsberechtigungsfrist und ein Minister, wie Groener — demgegenüber wir oft genug unsere kritischen Vorbehalte gemacht haben — wird heute bereits „unmöglich“, wenn er in einer Reichstagsrede erklärt, daß diese Sorte von „Nationalen“, wie sie Dittler und seine Partei darstellen, dem Vaterland sogar in der höchsten Form eines politischen Angriffs die Verteidigungspflicht verweigern.

Und damit kommen wir zu dem Fall Groener, dessen Verhandlung in Deutschland nach dem traurigen und bedauerlichen Gehör, was bei einem Volk möglich ist, das Ehr- und Anstandsgesetz für sich in Anspruch nimmt. Wenn man Groeners Reichstagsrede in der Öffentlichkeit als ein „unangenehm blutet“ charakterisiert, so soll man auch den Mut haben, zu erklären, warum man diese Rede für unglücklich hielt. In Wirklichkeit war diese Rede eine Tat, durch die der General Groener mehr als einmal die öffentliche Behandlung dieser Rede — nämlich die der Pflicht zur Vaterlandsbereitigung zu entziehen — angiebt. Die Methode des nationalsozialistischen Kampfes gegen den politischen Gegner mit dem von der Parteileitung natürlich nie hochgestellten „Anlegen“ eine besonders mutige und vom Standpunkt der öffentlichen Sauberkeit aus notwendige Tat. General Groener hat hier mit aller Gerechtigkeit dem sogenannten „Proletariat“ der nationalsozialistischen Parteileitung die Nase herumgeritten und gezeigt, daß sie um ihrer innerweltlichen Machtigkeit willen sogar bereit ist, die Verteidigung der Grenzen des Vaterlandes aufzugeben.

Die „Münchener Zeitung“ hat hier viel getuschelt, wie „unfähig“ die Reichsregierung behandelt habe, als sie die SA, d. h. die Dittlerische Privatarmee aufsteig.

Grundsätzliches zum Fall Schleicher

Und nun kehren wir zu jenem Namen zurück, der uns nach den Wünschen unserer Kreise in Zukunft als Reichstagskanzler führen soll, nämlich zu Herrn Generalleutnant von Schleicher, dem politischen Staatssekretär des deutschen Reichswehrministeriums. General von Schleicher hat mit dem Hauptmann Köhn, dem Ost-Steierdritter der Hitlerpartei, sehr eingehende Verhandlungen über die „patriotische“ Verwendung oder Eingliederung der letzten durch General von Epp charakterisierten SA geführt. Der derzeitige oberste Offizier des Reichswehrministeriums, Generalleutnant von Schleicher, hat sich also mit einem Manne zu Verhandlungen zusammengesetzt, der ein Mensch von dem in der alten Armee und dem alten Deutschland herrschen Ehr- und Anstandsgesetz nicht einmal mit der Zurechtweisung auslösen würde, geschweige denn, daß er ihm die Hand gibt, wie es der Generalleutnant von Schleicher getan hat.

Der gleiche Generalleutnant von Schleicher hat außerdem mit dem Hauptmann Köhn in letzter Verhandlungen zusammengesetzt, daß heißt mit

General von Epp ist Reichstagsabgeordneter der Hitlerpartei. Er ist also sowohl Führer dieser Partei, wie gleichzeitig militärischer Sonderbefehlshaber. General von Epp hat in der Besetzung in München, und dem Bericht des „Münchener Beobachters“ Nr. 106 (vgl. Nr. 17, Seite 11 des „Göttinger Beobachters“), also des Hitler selbst herausgegebenen offiziellen Organes der Partei diese SA, folgendermaßen charakterisiert: Die „Schwarzen Brüder“, die die SA und SA, aufgelöst haben, „vergehen, daß sie SA, und SA, mehr als Groenerscheile zusammenlegen, die fast alle im Lager des Kommunismus länder.“ Wir wiederholen, der Reichstagsabgeordnete Epp ist nicht nur einer der Führer der Hitlerpartei, sondern seiner Vorbereitung und Berufstätigkeit nach auch als Sachverständiger in Fragen der Qualität und des Charakters militärischer Truppen anzusehen. Und dieser Mann erklärt mit baren Worten: Die Dittlerische Armee setzt sich aus Menschen zusammen, die alle von Hitler Geld empfangen. Nicht mir sind es, sondern General von Epp, Reichstagsabgeordneter der Hitlerpartei, der hier ganz klar die Menschen, aus denen sich die Armee dieser Partei zusammensetzt, als überaus unglücklich (Schleicher) bezeichnet, das sich für Welt an Dittler und seine Bewegung vertraut hat.

charakterisierten Menschen verfehrt, sondern sich auch in seinen Briefen seiner Sympathie für ihre Bewegung rühmt, als Reichstagsabgeordneter. Er hat sich nicht nur in der Besetzung des deutschen Volkes, aufzubringen. Dabei ist ihm jedes Mittel recht, auch das der konfessionellen Verhöhnung, wie wir zeigen.

Den Menschen, die uns die Führerschaft der Hitlerpartei als „nationales Konzentrationskabinett“ zur Wahrung der wichtigsten Interessen des deutschen Volkes aufzubringen wollen, grant wir nichts mehr. Aber um gemeinem Volke geht es. Und damit man sich ja nicht mißversteht, sage ich: es graut uns vor dem Verhalten des Generalleutnants von Schleicher in Bezug auf seine Ehr- und Anstandsgesetze.

Und wir gemeines Volk protestieren dagegen, daß man überhaupt nur zu diskutieren magt, ob man uns gegen uns Reichstagsabgeordneter an der Spitze der Partei. Man kann uns nicht mehr. Die Leute, für die der General von Schleicher sozial Einnahmen hat, können uns „umlegen“. Das unter ihnen eine ganze Menge gemeiner Steuereideln sind, hat er wieder der Überfall auf Dr. Klotz im Reichstag gezeigt. Dem Zeit können sie uns töten, aber die Seele werden sie uns nicht nehmen, auch wenn sie, wie ich angeheißt, trotz Erklärungen im Reichswehrministerium haben. Und solange wir leben, werden wir uns erlauben, zu sagen: Wir wünschen an der Spitze unserer Reiches Menschen mit Ehr- und Anstandsgesetz, Offiziere, die noch wissen, daß man sich mit einem Ehrenwort bekräftigen, oder mit einem Subjekt wie Hauptmann Köhn nicht zusammenhängen.

Ob es zu verhindern ist, daß ein Zeitungsheft wie der Generalleutnant von Schleicher, der uns Reichstagskanzler wird, wissen wir nicht. In der letzten Ausgabe hat Papst Pius XI. mit sehr eindringlichen Worten darauf hingewiesen, wie die Wölfer der Erde heute unter einem Strafgericht Gottes stehen. Die Ausgabe richtet sich gegen die organisierte Gottlosbewegung. Die unter der Fahne des „Nationalismus“ heute bei uns herrschende Kultur der Ehr- und Anstandsgesetze, wie sie aus dem Verhalten des Generalleutnants von Schleicher hervorgeht, ist moralisch schändlich nicht minder gefährlich.



Große Preiswürdigkeit durch Serienarbeit

S. GUTMANN München, Theatinerstraße 42 I

einem Manne, der sein Offiziersehrenwort gebrochen hat. Der Generalleutnant von Schleicher befindet in Briefen seine starken Sympathien für Adolf Hitlers Bewegung, das heißt für die Bewegung eines Mannes ohne Mannescharakter wegen seiner verschiedenen unüberwindlichen Ehrenwörter, eines Mannes, der mit Worten sich zum Kampf gegen die Unfähigkeit bekann und sich heute in der Bewegung des Hauptmann Köhn, den Schleicher seiner Briefe hält, die eine Gipsleistung menschlicher Verkommenheit darstellte, und diesen Menschen als seinen Stellvertreter in seiner Armee duldet. Der Generalleutnant von Schleicher hat mit dem Bekenntnis seiner Sympathien für die Hitlerpartei auch seine Sympathien für den Abgeordneten Straßer bekann, der sich bereit erklärte, nach dem Abbruch der SA, den Generalleutnant von Schleicher mit dem Bekenntnis seiner Sympathien für die Hitlerpartei auch zu einem Manne wie dem leistungsfähigen Arbeiter Deines bekann, das sich zu schwierigen von dem anderen Gewinnd, das sich in der Führerschaft der Hitlerpartei zusammengelassen hat.

Es sieht dem Generalleutnant von Schleicher nach unserer Auffassung frei, zu entscheiden, mit wem er verkehren und wen er zum Vertreten seiner Verbindungen über die Zukunft des deutschen Volkes machen will, doch nur, wenn er sich nicht im Namen des Volkes, als ein Privatmann tut. Solange man er in diesem Namen aus einer sonstigen Lebensweise verkehren, so bald und solange aber der Generalleutnant von Schleicher Staatssekretär im Reichswehrministerium ist, verlangen wir Volk von ihm, daß er seine Verbindungen nach Umgang mit solchen Subjekten, wie sie in der Führung der SA, den Generalleutnant von Schleicher und nicht das Ansehen des deutschen Volkes und der deutschen Armee dadurch bloßstellt, daß er, der Staatssekretär im Reichswehrministerium, mit Menschen verkehrt, die nicht die letzte anfängliche Einstellung nicht mit der Heuresagen anlaßt. Der Generalleutnant von Schleicher ist Angehörter des deutschen Reiches, also Vertreter des Volkes, Angehörter der deutschen Nation, ein Mensch, der sich nicht als Privatmann tut. Er kann diesen Titel aufgeben, muß aber dann seine Stellung niedersetzen und auf seinen Lohn verzichten. Er ist nicht General aus eigenem Rechte. Solange er seinen Lohn einfordert, verlangen wir von ihm als unfreier Angehörter, daß er sich nicht über die einschlägigen Anstandsgesetze von dem Volk abheben darf. Der Generalleutnant von Schleicher hat sich dem Volk abgeben und die menschlichen Verbindungen gefügt zu zeigen, daß die obersten Angehörten von uns, noch dazu unsere militärischen Angehörten, das heißt die Angehörten einer Wehrmacht, die wir zu achten wünschig, sich über alle Ehr- und Anstandsgesetze hinwegsetzen. Wir verstehen unter dem Bekenntnis eines Reichswehrministeriums noch etwas anderes als Worte, die mit Ehrenwürdevollen und Ehrlichkeitsvollkommenheit, sowie mit Verantwortung im Falle eines Angriffs des äußeren Feindes dem Vaterlandsbekann verweigern, um den Umkreis zu machen, in vertrauten Gesprächen zusammengehen. Und jetzt weiß man, warum ich diesen Angriff mit den Worten einleitete: „Wir deutsches Volk kehren vor einer furchtbaren moralischen und staatlichen Gefahr.“ Sehr einflussreiche Kreise wollen uns diesen Generalleutnant von Schleicher, der nicht nur mit den eben

Und jetzt ein Wort über Dr. Brüning. Wir haben uns die Freiheit genommen, ihm gegenüber mit aller Deutlichkeit unsere Meinung zu sagen. Unsere Gründe gegenüber einem Menschen sind fern. Gerade deswegen glauben wir, daß Wort wegen zu hart ist, daß der Reichstagsabgeordnete Dr. Brüning in den letzten Monaten seiner haarschneidenden Tätigkeit zu einer Gestalt von tragischer Größe emporgewachsen ist. Er sollte dem ganzen kaiserlichen Ziel, gegen das er zur Zeit zu kämpfen hat, mit wenigen Worten ein Ende machen. Um des Volkes willen, so richtig es ist, um des nationalen Willens willen, erträgt er schwerend auch Widerlegung. Er bleibt heute an seinem Platz und zwar mit Recht. Denn seine Liebesbeziehung, daß mit seinem Sturz die Wahn für die moralische Zerrüttung frei wird, ist begründet.

Es er unter Schicksal zum Vorkommen werden kann, nicht mehr in der Lage zu sein. Das in dem Augenblick wichtiger außenpolitischer Unternehmungen dieses Intrigenspiel unsere Generale, also der vom Volk Angesehenen und uns Gehorham Schuligen, losgehen kann, beweist, wie unendlich schwer der Kampf ist, den Dr. Brüning um die Sauberkeit und um eine Reichsregierung mit Ehrepsicht zu führen hat. Ob es ihm gelingt, wissen wir nicht, wie wir schon einmal betonten.

Sich lassen nur die Vorlesung ansetzen und unsere Gehörlosen bitten, mit uns das gleiche zu tun. Aber vielleicht liegt es im Bereich der Vorlesung, daß Brüning kürzen muß, und daß ein Vertreter seiner kaiserlichen Auffassung, die trotz ihrer Unbedenken und ihrer abgrundtiefen moralischen Verkommenheit heute so geübt wird, jener Reichstagskanzler in Deutschland werden muß, unter dem der letzte Zusammenbruch erfolgt, damit ein Volk, das über der Verantwortung der SA, Schleicher und über der ganzen abgrundtiefen Gemeinheit seiner Dittlerischen Bewegung noch nicht einigig geworden ist, endlich einmal lernt, wo die geistigen und geistlichen Wurzeln unserer heutigen Elends liegen.

Wichtig ist nicht nur durch das nötige Verlassen der von einem „Großen“ Kurstücken, einem Friedrich dem „Großen“ geschaffenen Tradition erst noch hindurchgehen, um einzuholen, das hier die eigentlichen Probleme des deutschen Volkes liegen, sondern es ist die — menschlich gesehen — bemerkenswerte, weil furchtbare, aber vom Gang der Vorlesung aus gesehen notwendige Aufgabe des Generalleutnants von Schleicher und der Generalschleiche, die sich in Deutschland heute rührt, sich selbst als grübelnde Zotengepöbel — wie der Pastor Mattiat sagte — als „im Namen des Teufels“ geführte „nationalistische“ Bewegung zu enttarnen, damit wir nicht aus der heutigen Verkommenheit wieder zu anfänglichen Menschen werden. Dr. F. G.

Zeitungen des Kunstgewerbebezirks
Es regnen über aberflutenden Gefolgses auch an der ehenwärtigen Zeit der Kultur aufgehoben worden. Was bei diesem Ansehen der Welt, ist der Mitteln, daß die einzelnen Gegenstände infolge der Faltung von 5-10 gleichen Stücken ihre Eigenart und handwerkliche Qualität selber zur Geltung bringen. Ein großer Reizmann zeigt die Erfindungsreichtum von Ziel. Jedes Stück, die mit einem Stück an Materialkosten wird die bezugnehmenden Leistungen erzielt. Er zeigt darüber hinaus auch noch, daß die Münchener Kunstgewerbe der Gummie nicht ausreicht, selbst in diesen Tagen nicht, in denen sich bald zum ersten Male der Tag jährt, an dem die Welt die Freiheit eines Jahres in den Klammern des Glaspalastes verloren haben.

Zur **Sicherung** Uhren in großer Auswahl sehr billige Preise Schmuckstücke aller Art

Verkaufs-Niederlage der Zenit-Ravannes-Uhren

Spezialität Trauringe Ständige Groß-Uhren-Verkaufs-Ausstellung

J. B. ROTHSTEIN München, Sendlinger Str. 21 Telefon 92758

Zeitgemäß niedrige Preise!

Eine unappetitliche aber notwendige Feststellung:

Die Briefe des Herrn Hauptmann Röhm

Heberchrist und Schlägerlein der Ringnummer des „St. P.“ ...

gleich, geradezu handgreiflich groß und dick: es gleicht nicht viel und man kann auf den behauenen Kapitänstent an D. Dr. Röhm, das die Nationalsozialisten überfallen. ...

Diese Ringnummer ist ein Schulbeispiel für die nationalsozialistischen Methoden. ...

Die nationalsozialistischen Angetragten „erzählen“ (nach dem „St. P.“) kurz und knapp. ...

Er hat die Echtheit der Briefe zugegeben

Mit keinem Worte aber spricht man von den Briefen des Herrn Röhm; man schweigt darüber in der Verhandlung und in den Berichten über die glorreichen Heldentaten der nationalsozialistischen Romdies. ...

den beiden der „St. P.“ gebracht, von einer betrügerischen Stenotypistin gefälschten beiden Briefen und von jenen durch den Kapitänstent an D. Dr. Röhm veröffentlichten Briefen, deren Echtheit Herr Röhm vor dem Untersuchungsrichter, Amtsgerichtsrat Kemmer, in München am 28. Juli 1931 selbst zugeben mußte und zugegeben hat.

Hitlers Kriegskriegsliste „Moral und Sittlichkeit“

Mit diesen ersten Briefen des Herrn Röhm wollen wir uns heute befassen, da sie durch die Ringnummer im Reichstag das Interesse der Öffentlichkeit geweckt haben. ...

se und macht sich dadurch zum Mitgefühligen an der langsamen Prostitution unserer Zukunft, die nun einmal in der werdenden Generation liegt. ...

Die sittenlose Praxis

Das ist Herr Hitler in der Theorie seiner nationalsozialistischen Gesetzbücher. ...

Die belastenden Dokumente

Das erste dieser Dokumente ist am 3. Dez. 1928 von München an einen Herrn Dr. Deimlich gerichtet. ...

In diesem Briefe bekennt sich also Herr Röhm klar und deutlich zu seiner unehrenhaften Veranlagung und er räumt sich dessen, daß man sich in der Partei daran hat gewöhnen müssen. ...

Advertisement for an exhibition: 'Im Ausstellungspark • München • Theresienhöhe. Ausstellung „400 Jahre deutscher Haushalt“'.

Das Bekenntnis eines „sittlichen Erneuers“

Am 25. Februar 1929 schreibt der inzwischen nach Bolivien beruene und zum Oberstleutnant im Generalstab des bolivianischen Heeres ernannte Herr Röhm aus La Paz. ...

Er spricht dann von den Wandern und den Blutjungen Leutnants, die Herrn Doktor Deimlich sicher auch gefaselt würden, „aber leider“ sagt er hinzu, ...

Advertisement for Germosan capsules: 'Kapseln gegen Kopf- u. Nervenschmerzen, Neuralgie u. Rheuma'.

Advertisement for Brunnen-Trink-Kuren Hofgarten: 'München, Odeonsplatz 13, 40 Heil-Quellen'.

Diese Bemerkung ist eine interessante Bestätigung für das, was wir schon oft hier ausgeprochen haben: daß diese nationalen Feinden und Befreier in Wahrheit arme, hilflose Schwächlinge und Psychopathen sind, ...

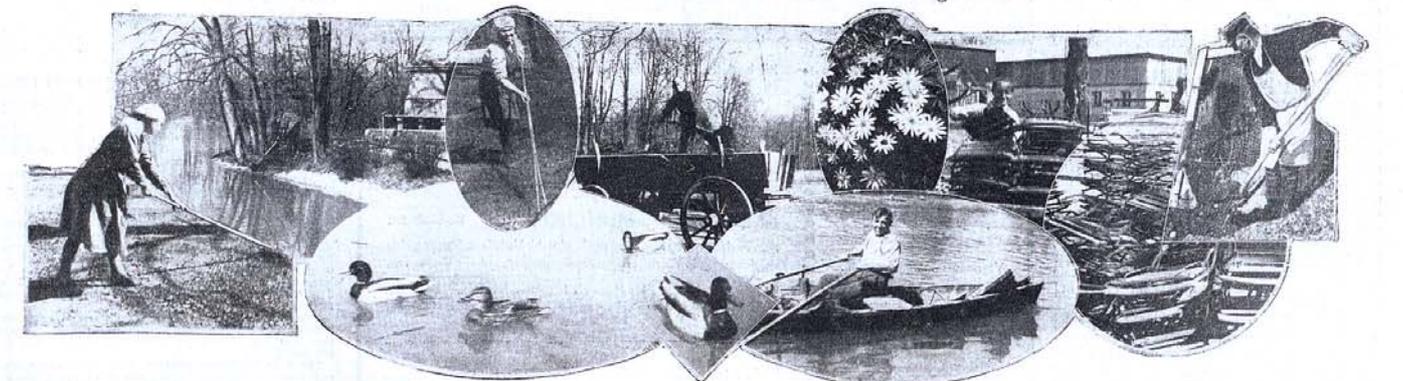
Stinkender Schmutz und schweineischer Zynismus

In dem folgenden, vom 11. August 1929 aus Uman datierten Brief spricht er wieder von seinem jungen Freund, der von einem katholischen Geistlichen eingeladen worden ist. ...

Es ist derselbe Zynismus, der Herrn Hauptmann a. D. Röhm gefaselt, in einem Anle zu verhehlen, in welchem er als Führer über angeblich 400.000, zum größten Teil junger Menschen lebt, ...

Dinge noch gar kein Verständnis haben dürfte. Das Ergebnis dieser Art von Erziehung kann man an der heutigen Jugend in nicht gerade erfreulicher Weise feststellen. ...

Frühlingserwachen im Münchener Englischen Garten



Ein politisches Märchen

Es war einmal ein ferne Land, dessen Bürger von Zeit zu Zeit zusammenzutreten pflegten, um die höchsten Beschlüsse aus ihrer Mitte zu fassen, die als Vertreter des Volkes einstuftlich und einstuftlich des Landes Beschlüsse zum Besten lenken sollten. In dem Lande lebte ein prächtiger Fürst, in dem Lande lebten die Kriegerinnen verarmten, um ihres Lebens willen. Diese Verarmung nannte man die Verarmung jenes Landes, "Kriegsnot". Die Bevölkerung aber ging schleichlich zu Grunde. Die Arbeitslosigkeit nahm, denn sie mochte ihr Brot und Weizen in freierhandlichen Händen.

Die Verarmungsmethode dieser wilden Männer war folgende: Zu Beginn der Sitzung erhob sich einer der Vertreter und schickte sich an, eine Rede zu halten. Die Hörer aber, nach unerschütterlichem Zuhören, ertrugen es nicht, die Zeit ihres Arbeit einem einzigen zu überlassen, sondern erhoben gleichzeitig ihre Stimmen zu mildem Beifall und trotz aller Verträge des Sprechers, sie durch allerlei Appelle an den sogenannten "politischen Anstand", an "Würde" und andere veraltete Begriffsphrasen baron zu hindern, begleiteten sie mit munterem freigesprochenem Lachen, beglückten sie mit munterem freigesprochenem Lachen, beglückten sie mit munterem freigesprochenem Lachen. Sie sagten sich in ihrem schlichten, unerschütterlichen Sinn: das Einseitige hat made und daß die vereinten Stimmprodukte von Hunderten selbstbewusster Männer dem Staate in seinen Wägen doch wirksamer Hilfe bringen müßten als die Worte eines einzelnen.

Das Volk aber lauerte geräthert Dergens am Radio, wie seine erwählten Vertreter ihm durch schloß, ehrenbetäubendes Lob und Tadeln den Weg in eine lichtlose Zukunft bahnten.

Freilich, als einmal ein Fremdling, der Sprache und Gebärde des Landes unant, im Hause seines Gastfreundes Habkostbrennende einer solchen Sitzung wurde, wurde er begeistert den Bleistift und wollte durchaus mit den Anwesenden Beschlüsse abschließen, da er glaubte, die Heberzeugung eines Volkstempes zu vernahmen. Mit großer Freude, dem Fremden den Jüngling klar zu machen, daß das, was das aus dem Kaufpreiser größte, das allseitige Ergebnis der erfolgreichen Zusammenarbeit der Volksvertreter ist.

Am Schluß jeder Sitzung pflegten die Wägen im Bewußtsein erfüllter Pflicht mit ausgefallenen Stimmbänden die Stätte ihrer gegenwärtigen Tätigkeit zu verlassen und sich in dringliche Behandlung zu begeben, und die Angelegenheiten des Volkes in gelobter Eile zu erledigen, die bereits in dem ungeschützten wirtschaftlichen Aufstieg der Berufsleute der Volkspolitiker.

Leider gab es aber in jenem Lande auch böse Menschen, die mit den himmlischen Erzeugnissen der lüthigen Volksvertreter nicht zufrieden waren, die sich erdreisteten, harte Schicksale mit "Unfähigkeit", "Unfähigkeit", "Unfähigkeit" zu "Verantwortungslosigkeit" zu verbinden und immer wieder auf die unerschütterliche Forderung "positiver Arbeit" zurückzukommen. Sie gingen so weit, zu behaupten, daß Politiker, deren Tätigkeit sich lediglich auf die Funktionen der unteren Schicht befähigt unter vollständiger Ausschaltung des im oberen Teil des Volkes befindlichen Organs beschränkte, die Interessen des Volkes nicht vertreten, sondern höchstens vertreten könnten. Aber — wie gesagt — das waren böse Menschen, meist alte Leute, die kein Verständnis für den frisch-schönen Kampfgeist der neuen Zeit hatten. Die meisten Jüngere jenes Landes jubelten ihren Vorgesetzten doch lieblicher Unfähigkeit und Begeisterung an und waren entschlossen, sie immer wieder von neuem zu wählen. Nun lebte aber in jenem Lande ein Mann, dem

das Verhalten der so heiß um das Volkstheil ringenden Männer besondere Beschwerden verursachte. Er befürchtete nämlich das Amt des Reichstagspräsidenten, das eine Art Vorgesetztenamt für ihn forderte, zu deren Ausübung man ihm fast eines Tages eine Glorie vorzubereiten gelte. Er hatte dafür zu sorgen, daß die Stimme des jeweiligen Reichstagspräsidenten vom Getöse der begleitenden Orchestermusik aus dem Saalgehörten nicht vollkommen überdeckt würde. Im Kampfe gegen dies entsetzliche Orchester mußte er nun so unentwegt seine Glorie schwingen, daß er auf diesem Gebiete schon einschneidende Melodiefestungen zu bezeichnen hatte. In Sportfreizeit erregt man bereits den Gehörten, einen neuen Sportpreis daraus zu bilden und den Präsidenten für die "Weltmeisterchaft im Glorienjagen" kandidieren zu lassen.

Eines Abends — er hatte an diesem Tage mit 967 Glorienjägern in der Stunde seinen eigenen Reform von Vortage geordnet — war er wieder einmal traurig nach Hause zurückgekehrt. Da stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen ein vornehm geleieter Mann vor ihm.

"Was gibst du mir", fragte der Fremde, "wenn ich die Ruhe verlassend und die Vertreter des Volkes zum Schwärzen bringe?"

Der Angeredete, der in dem geheimnisvollen Besucher sofort einen Angehörten, wenn nicht gar den Vortagepräsidenten der Vortagepartei des Jüngers mitterte, sagte vorichtig:

"Doch ich Jünger vielleicht einen Monomentsplatz in der Diplomatengasse des Reichstags anbieten?"

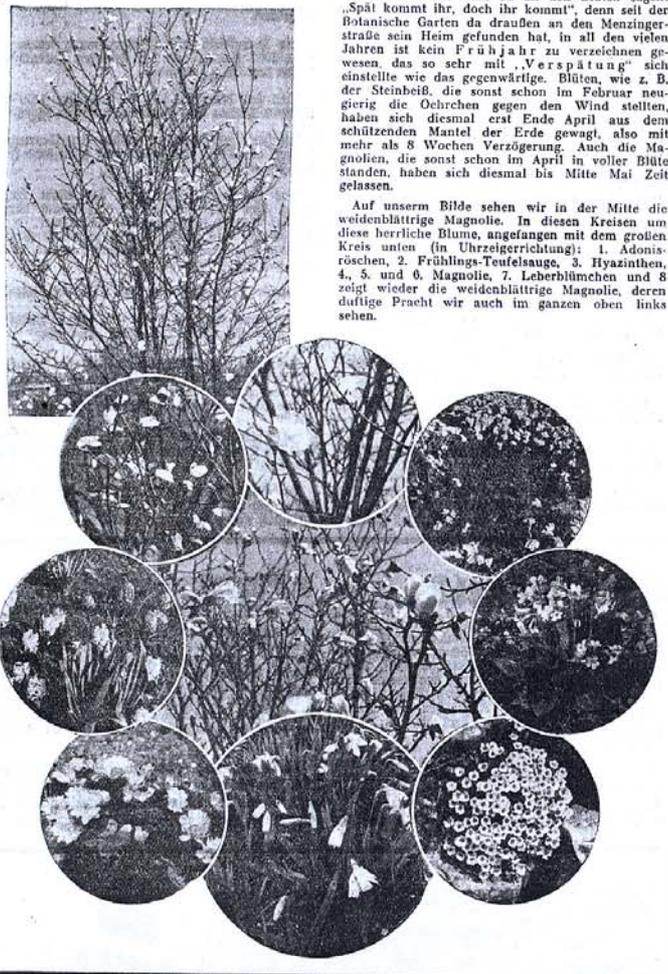
Der Fremde lächelte höflich:

"Dieses Vorrecht steht mir als Vertreter einer ausländischen Regierung offen. So billig verkaufe ich meine Stille nicht."

Bejagt trat der Reichstagspräsident einen Schritt zurück.

Heute vor 3 Wochen

suchte der Kameramann den jungen Lenz im Botanischen Garten an der "Magnolie-Jagd". Die Leser mögen jetzt hinzusehen, um die herrlichen Blütenwunder in ihrer schönsten Entfaltung zu



bestaunen, wie ja überhaupt ein Besuch des Botanischen Gartens eine Quelle innerlicher Freude, Erhebung und Belehrung ist.

Freilich müßte man zu all den Blüten sagen: „Spät kommt ihr, doch ihr kommt“, denn seit der Botanische Garten da draußen an den Menzingerstraße sein Heim gefunden hat, in all den vielen Jahren ist kein Frühjahr zu verzeichnen gewesen, das so sehr mit „Verspätung“ sich einstellte wie das gegenwärtige. Blüten, wie z. B. der Steinbeiß, die sonst schon im Februar neugierig die Oehrhren gegen den Wind stellten, haben sich diesmal erst Ende April aus dem schützenden Mantel der Erde gewagt, also mit vier bis sechs Wochen Verzögerung. Auch die Magnolien, die sonst schon im April in voller Blüte standen, haben sich diesmal bis Mitte Mai Zeit gelassen.

Auf unserm Bilde sehen wir in der Mitte die weidenblättrige Magnolie. In diesen Kreisen um diese herrliche Blume, angefangen mit dem großen Kreis unten (in Uhrzeigerichtung): 1. Adonisrosen, 2. Frühlings-Toufensauge, 3. Hyazinthen, 4. 5. und 6. Magnolie, 7. Leberblümchen und 8. zeigt wieder die weidenblättrige Magnolie, deren duftige Pracht wir auch im ganzen oben links sehen.

„Fürchte nicht, daß ich deine Seele forbert“, lachte der Fremde fort, „die allseitige Zustimmung hat in intermedialer Weisheit längst keine Geltung mehr. Aber —“ (und dabei begannen seine Augen befeuchtlich zu funkeln) „gib mir deine Glorie!“

„Meine Glorie?“ flammte der andere verblüfft.

„Ja, deine Glorie! Ich habe beobachtet, daß es die doch manchmal gelingt, mit diesem Instrument im Reichstag für einige Minuten Ruhe zu schaffen. Wenn das sogar dort möglich ist, — doch unübersehbar Störungen könnte ich dann damit in meinem ja viel stilleren Reichstag erzielen! Du aber wirst der Glorie durch meine Stille nicht mehr bedürfen!“

Jünger legte der Reichstagspräsident seine Rechte in die ausgestreckte Hand des Fremden, der sofort verschwand.

Kriechenden Beizes betrat er am folgenden Tage den Sitzungssaal. Zerknirschung lag ihm auf. Als er in saftigstolzen Erhalten um sich blickte, gewahrte er an weitlich sichtbarer Stelle in Reihenbuchstaben folgende Beschriftung:

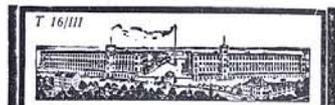
Zwischenzeitliche und Störungen jeder Art haben sofortigen Entzug der Blüten zur Folge.

Redner traten auf, sprachen, traten ab. Tiefes Schweigen. Wenn einer der Volksvertreter etwas sagen wollte, so hob er ein artiges Schaufeln bei Gefährdung. Einige hatten sogar die Hände auf die Augen gelegt, wie sie es in der ersten Volkspolitikerzeit hatten.

Die Bürger jenes fernen Landes aber haben bei der nächsten Übertragung aus dem Reichstag, als der obenstehenden Stelle erkannt und beunruhigt die Köpfe. Dann begann allenthalben ein erregtes Breiten und Schreien an den Akustikapparaten, um das angedeutete unvollkommen mißvergehe Lausbild der Reichstagsführung zu fortzujagen. Was man endlich begriff, daß das verzeigte Gebilde tatsächlich bestimmt war. Und es wird erzählt, daß sich der Bevölkerung eine tiefe Verstimmlung darüber bemächtigte, weil ihr damit das Lebensnotwendige Maß an Ruhm entzogen worden war, auf das sie als feuer- und rumpfungsgebräuhende Bürgerchaft doch eigentlich ein unerschütterliches Recht besaß.

Mit Paris durch Südwestdeutschland.

Südwestdeutschlands schönste Gasse werden auf einer Gäßchen von der Berliner Allee erreicht. Die Fahrt führt ab München über Stegen am Kammerte, Kanalsberg am See nach Memmingen im Süden, am Bogenfeld entlang wird Friedrichsallee erreicht; Weersburg, das unweit Städtchen mit totem Schloß bietet West für die erste Nacht. Abendlands winteln die Lärme von Rattweil, für Stunden erreicht man die herrliche Schwärze über Weersburg, Schwanberg, Stuttgart, Ulm, Weersburg nach München rundet das gewonnene Bild zu einem eindrucksvollen Ganzen. Der Preis der Fahrt, welche im Rahmen der bekannten Seereisen durch die Bundes-Reisegesellschaft in München, Prannerstraße 9, veranstaltet wird, ist aus der folgenden Angabe zu ersehen.



Witt hat einzig und allein

Europas größten Spezial-Webwarenversand mit eigenen gewaltigen Webwaren-Fabriken!

4000 Arbeiter und Angestellte! Direkte Lieferung an Privats!

Bei Bestellung von 15.— RM. an erhalten Sie auf diese niedrigen Preise außerdem noch 3 Prozent Rabatt. Das heißt: Sie erhalten 15.— RM. und 45 Cent mehr zurechtgelegt jedoch halbbare Stoffe. Schreiben Sie mir heute noch!

Sie sparen ungeheuer Geld!

Nr.	Artikel der Reihe	Stk.	Stk.
10	Gardinen	einzelne	-12
11	Baumwollgewebe	einzelne	-15
12	Baumwollstoff	einzelne	-32
13	Baumwollstoff	einzelne	-68
14	Weißes Hemdentuch	einzelne	-33
15	Hemdenflanel	einzelne	-31
16	Hemdenflanel	einzelne	-39
17	Hemdengewebe	einzelne	-34
18	Handtuchstoff	einzelne	-28
19	Frottehandtücher	einzelne	-58
20	Wischlappen	einzelne	-10
21	Wischlappen	einzelne	-22

Wiederholer Kundenpreis!

Wiederholer bis 20 Meter an einen Webwaren!

Autoreise: BODENSEE-SCHWARZ-WALD-RHEINPFALZ

Im modernen Reise-Aussichts-Omnibus 6 Tage 24. Mai — 29. Mai

München - Immenstadt - Lindau i. B. - Friedrichshafen - Meersburg - Überlingen - Kottbus - Freudenstadt - Rastatt - Karlsruhe - Speyer - Bad Dürkheim - Kaiserslautern - Bad Kreuznach - Pirmasens - Annweiler - Landau - Edenkoben - Mannheim - Heidelberg - Heilbronn - Stuttgart - Ulm - Augsburg - München

Die Reise kostet RM. 130.— einschließlich Fahrt, guter Hotelverpflegung, voller monatlicher Verpflegung, aller Trinkgelder, aller Taxen, Gepäckbeförderung, Führungen, Stadtfahrten und Reiseleitung

Panfa - Verkehrs - Gesellschaft m. B. H. München / Abteilung Slemmerstr. Prannerstraße 9 • Telefon 93248 Schallerstunden 8.30 Uhr — 10 Uhr

Warum ist das Mayr-Dreirad so sparsam

Im Betriebsstoffverbrauch? Weil es mit 4-Takt-Jap-Motor ausgerüstet ist Steuer- und Fahrerschicht m. 200 cm Jap-Motor, sowie 300 x 500 cm, auch mit Autosteuerung, bis 12 Ztr. Nutzlast liefert

Gebrauchte Dreiräder stets auf Lager Spezialfabrik für Liefer- und Personen-Dreiräder Karl Mayr • München Schießhelmerstraße 294 • Telefon 34378

Schreibmaschinen

neu und gebraucht, große Auswahl, sehr günstig. Vermietung mit Anrechnung bei 25. Druckmayer, München, Goethestr. 29, kein Laden.

Schreibmaschinen Lederhosen

von und gebraucht, m. Garantie für Büro, Heim, und Reise, große Auswahl aller Systeme. Auf Wunsch Reparaturen, Leihmaschinen auf jede Zeitdauer. Reparatur, fachgemäß und billig.

AMANN Schellingstraße 102

Kecke Augustenstraße

Am gesunden Leben und Büro-Druck

von KAUT-BULLINGER & Co. G. M. B. H. Residenzstr. 6 • Tel. 22071-73 Filiale Leopoldstraße 62

München-Stoß

Der Vortageverkehr München-Schießheim hat durch den neuen Fahrplan der Reichsbahn eine wesentliche Verbesserung erfahren, die von den Umwohnern schmerzhaft empfunden wird.

So verkehrt ab Schießheim ein Vortagezug 7.00 Uhr, München an 7.28 Uhr, der durchaus ungenutzbar ist, denn er wird meistens von Leuten benutzt, die um 7 Uhr in München bei der Arbeit sein müssen. Im letzten Fahrplan war er etwas zu spät einsetzend, obwohl damals schon Kränkungen und Wägen der Umwohner bei der Reichsbahn eingekauft waren. Es muß ferner in Betracht gezogen werden, daß 14 Minuten später ein weiterer, allerdings weniger für den Platzverkehr auf der gleichen Strecke läuft, auch überall auf den Personen befördert, die um 8 Uhr in München an der Arbeit sein müssen. Wegen diesen Zug ist an und für sich nichts einzuwenden, nur muß, wie die Lösung liegt, manchmal damit gerechnet werden, daß er mit Verpätung läuft.

Es wäre zu wünschen, daß unter diesen Umständen der erwähnte Zug ab Schießheim 6.30 Uhr gefahren würde, was an und für sich keine Schwierigkeiten bereiten würde. Es wäre auch eine lokale St. denn die Volkstare gerade dieses Zuges seien die der Gefahr aus, ihr Brot zu verlieren, wenn sie zu spät zur Arbeit kommen.

Sie zu bebauern ist ferner auch, daß der Zug ab Schießheim 13.46 Uhr bis München nicht mehr anfährt.

Nichtraucher

Garantiert in 3 Tagen! Auskünfte kostenlos! Sanitas-Depot, Halle (Saale) 35A Für Arzthaushalt!

Dame 36 Jahre alt, übermäßig ärztliche Behandlung, auch Nichteinhalten im Haushalt (Pforterschicht III B vorhanden) seit 1. In freiemem Arzthaushalt III. Habtags-, tage- oder quartalsweise Beschäftigung bzw. auch Dauerstellung in oder Nähe München bes. erw. Chiffre H. M. 26 an den „Geraden Weg“.

Dooet-Deerebeschränken

Er hat bisher auf sämtlichen Stationen (auch Solanario) gehalten und konnte die Leute nach der 21.45er wieder in die Stadt bringen, hauptsächlich jene, die den Paralellzug München ab 13.06 Uhr benötigen müssen. Um die gleiche Zeit verkehrte früher hin und zurück ein Platzzug, der aus unbenutzten Wägen gefahren wurde.

Ein weiterer Mangelstand, der leicht behoben werden könnte, ist, daß zwischen 19.27 Uhr und 20.32 Uhr auf dieser Strecke kein Platzzug verkehrt. Wenn er auch die gewünschte Frequenz nicht erbringt, so wäre es doch für einen Einwohnerviertel von 10 000 Menschen ein dringendes Bedürfnis, gerade innerhalb dieser zwei Stunden nach Hause gehen zu können. Jeder, der in München um diese Zeit zu tun hat, der in Theatern oder Vorträgen war, muß jetzt notwendigerweise zwei Stunden warten, um Göttergötter zum Heimfahren zu haben, was bei derartigem Verkehr, wie der hier, ein großes Hindernis für die Bevölkerung, die hinter Meosch steht, wegen der allzu weit Entfernung nicht in Frage kommt.

Die Reichsbahn würde sich ein großes Verdienst erwirtschaften, wenn sie diesen berechtigten Wünschen Rechnung tragen würde. Ein einfaches Mittel, die Frequenz zu steigern, wäre eine bringend notwendige Beförderung des Hauptverkehrs, wobei bemerkt werden soll, daß man z. B. in Berlin und Hamburg um mehr als 50 Prozent billiger fahren kann als im Münchener Bereich.

Togal-Tabletten

haben sich hervorragend bewährt bei Rheuma / Gicht Nerven-Schmerzen

Ischias, Hexenschuß und Erkältungskrankheiten. Löst die Harnsäure und ist stark bakterienstörend. Über 6000 Ärzte-Gutachten! Vollkommen unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt. Ein Versuch überzeugt! In all. Apotheken. Ermäßigter Preis Mk 1.25

26 Lin., 24 Catein, 74 J. Acid. ac. sal.



Wenn Schmerzen • Togal

Stalins Lebensweg von Blut und Schrecken

Orig.-Man. v. Bessedowsky. Uebersetzt von Egon von Bader

Stalin, als Sohn des Edlen des Schulstadt in Kaufkasch ge-
boren, Kaufhof und „Lithator“ von Jugend an, wurde Jüngling in einem
Seminar, um Gelehrter zu werden. Mit 20 Jahren (1899) aber wird er
Revolutionsführer. Von jetzt an ist kein Leben ein kämpferischer Kampf für die
Partei und seine eigenen Interessen, der nur durch mehrere Verhaftungen,
aus denen er immer wieder zu entweichen vertritt, unterbrochen
wird. Die Februarrevolution des Jahres 1917 befriete ihn aus seiner
leiblichen Verbannung. Mit ihr glaubt Stalin die Stunde zu raschem Auf-
stieg für sich gekommen. Doch muß er noch zunächst hinter seinen Neben-
buhler Trozki zurücktreten und sich mit der Etlung eines höheren
Parteiorganes begnügen. Diese Zeit benötigt er zur allseitigen An-
knüpfung von Beziehungen, besonders mit militärischen Stellen. Durch
sein Eintreten für die von der russischen Soldateska schwer bedrängte
mittelmilitärische Revolutionäre schloß er sich deren Kreise an.
Lenin verpflichtet er sich durch seine Bemühungen um den Abschluß des
Sonderfriedens von Brest-Litowsk und durch die rücksichtslose Nieder-
werfung der gegen denselben revoltierenden Partei. In der Frage des
Folgebundes gegen Polen im Jahre 1920 stellt sich Stalin wiederum auf die
Seite Lenins, dem Trozki übertritt. Der in der Folge von Stalin
aus Überbrückung gegen Trozki betriebene polnische Feldzug im
Jahre 1920 mißglückt zwar, wird aber von Lenin auf sein Schuldkonto
abgeschrieben. Die Niederlage macht Stalin wieder auf durch die blutige
Wiedereroberung des Kronstädter Fortresses, der für die Regierung Lenin
die größte Gefahr bedeutet. Er überläßt seinen jetzigen eine Änderung der
Leninschen Innenpolitik. Der Gehalt einer schnellen, gesamtlichen
Sozialisierung wird aufgegeben. Für eine friedlich aufzubauende Arbeit
ist aber Trozki der geeignete Mann und sein Ansehen und seine Be-
liebtheit wächst von Tag zu Tag.

8. Fortsetzung.

Stalin fühlte sich bei alledem nicht recht wohl. Mit der Ge-
sundheit Lenins ging es von Tag zu Tag schlechter. Im Frühjahr
1922 erlitt er einen ersten Schlaganfall. Für Stalin begann sich
eine deutliche Gefahr abzuzeichnen: Lenins Tod und die Einnahme
seiner Stellung durch Trozki. Stalin wollte nur zu gut, daß Trozki
ihm gegenüber erbarmungslos sein würde und daß er im besten
Falle irgendeine mittelmäßige Stellung in der Provinz, in seiner
tausendjährigen Heimat, bekommen konnte. Alle Hoffnung seines Lebens,
das große Ziel seiner politischen Tätigkeit war gefährdet.

Es schien klar, daß der kranke Lenin Trozki zu seinem Nachfolger
bestimmt hatte. Lenin lag viel daran, an seiner Stelle eine Per-
sönlichkeit zu wissen, die der internationalen Arbeiterbewegung gut
bekannt war. Lenin wollte, daß sein Nachfolger im Notfall Vor-
sichtiger des Rates der Volkskommissare nicht nur in Moskau
werden konnte, sondern auch in Berlin, Paris oder London.
Dieser Mensch konnte nur Trozki sein.

Interessanten um einen Sterbenden

Tsch Stalin wußte sichtig die richtige Taktik im Kampfe mit seinem
Rivalen zu wählen. Wenn Trozki an die Stelle Lenins trat, so war
nicht nur Stalin bedroht, sondern auch Lenins treuester Schüler
Sinowjew sowie dessen Stellvertreter im Rate der Volkskommissare
Kamenev. Diese beiden konnte Trozki mindestens ebensowenig
leiden, wie Stalin. Sinowjew hatte Trozki länger als ein Jahr-
zehnt in allerlei Diskussionen in der Emigration verhöhnt und ver-
spottet und verabscheute ihn immer noch. Außerdem war Sinowjew
sehr feig, feigliche aber waren Trozki verhasst. Er selbst war nicht
sehr, war aber denen gegenüber, bei denen dieser Charaktermangel
hervortrat, erbarmungslos. Im Schicksalsabende schloß er jeden beim
geringsten Anzeichen von Feindschaft nieder.

Den anderen, Kamenev, litt Trozki deshalb nicht, weil dieser
stets und ständig wider die Meinung Trozki's war. Kamenev war
zwar mit einer Schwelmer Trozki's verheiratet, was aber keineswegs
zur Bildung eines Freundschaftsverhältnisses davor, vielmehr eine
noch größere Trennung, ja offene Feindschaft zwischen beiden her-
verrief. Trozki's Schwelmer Olga verabscheute ihren Bruder und
übertrag diesen Haß auf ihren Mann.

Die beiden Männer, Sinowjew und Kamenev, galten als
Schicksalsgenossen Lenins, als Trennung in der Gefolgschaft des großen
Führers. Sie wußten dies sehr gut, und aus diesem Sicherheits-
gefühl heraus wußte ihr jüngerer, oft geradezu tierischer Haß gegen
Trozki.

Stalin hatte sich seinen Festungsplan rasch zurechtgelegt. Durch
Wolotoff und Derschinskij nahm er Verbindung mit Sinowjew und
Kamenev auf. Bald wurden auch Malin, Kijoff, Budjarin, Tomski
hinzugezogen. Sie alle waren sich einig in dem Willen, für den Fall
eines Ablebens Lenins, Trozki unter seinen Umständen die Stelle
des großen Führers einzunehmen zu lassen. „Er ist nicht unser“,
sagte Stalin. „Er kam erst 1917 in unsere Partei, nachdem er unseren
ge liebsten Führer, unseren Mitsch, unseren Lenin anderthalb Jahr-
zehnte hindurch beschimpft und begreift hat. Er hat uns alle-
mal unerschrocken. Ein langer Schwanz aller möglichen Ab-
wärtigkeiten aus dem Revolutionären Kriegesvolk der Republik wird
ihm folgen. Alle diese Jünglinge mit blühenden Söhnen und ge-
pflanzten Wägen werden uns auf den Kopf jenen. Das alles ist
ein Gefund, das nur nach Stärke und Macht giert. Mag schließ-
lich Trozki selbst kein Karrierejäger sein, die Bande aber, die er
mit und hinter sich herschleift, besteht nur aus solchen Typen. Für
diese aber ist kein Platz in unserer Partei. Was können sie dem
Arbeiter denn sagen, und wird der Arbeiter sie überhaupt ver-
stehen? Wir müssen unbedingt! Lenin zu beeinflussen versuchen,
solange er noch nicht völlig den Verlust verloren hat, und ihm
beweisen, daß es unumgänglich notwendig ist, für die Dauer seines
Frankens einen solchen Menschen ins Zentralkomitee zu setzen,
der unserer Partei bekannt ist, der seinerseits die Partei kennt und
sie zusammenhalten weiß.“

Die Anwesenden schlossen sich dem Gedankenlang Stalins an. Sie
beschlossen, daß der Posten eines Generalsekretärs im Zentralko-
mittee der kommunistischen Partei geschaffen werden mußte (bis
dahin gab es mehrere, völlig gleichgestellte Sekretäre). Man einigte
sich dahin, daß man Lenin gegenüber Stalin für diesen Posten vor-
schlagen wollte.

Lenins politisches Testament

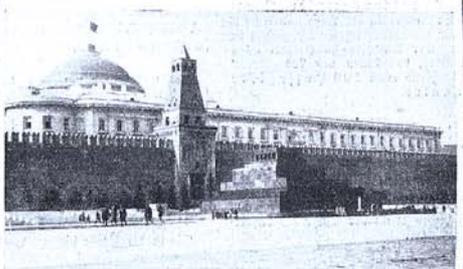
Der kranke Lenin verhielt sich diesem Vorschlage gegenüber durch-
aus ablehnend. Daraufhin drohten Stalin und seine Anhänger
damit, jegliche Zusammenarbeit mit Trozki abzulehnen zu müssen,
wenn dieser zum Vorliegenden des Rates der Volkskommissare er-
nannt werden würde, wie Lenin es wollte. Mehr noch, sie drohten
Lenin damit, daß sie die Einberufung eines außerordentlichen
Parteiorganes beantragen und auf diesem die Frage der Unzu-
lässigkeit einer Ernennung Trozki's aufwerfen, auch auf die Un-
möglichkeit einer Zusammenarbeit mit ihm als Führer hinweisen
würden.

Der kranke Lenin wurde unsicher. Er bangte um sein Lieblings-
kind — die kommunistische Partei, um das Schicksal des Staates,
indem diese Partei die Rolle des Diktators innehatte. Er wußte

genau, daß ein offener Aufruhr der alten Parteiliga gegen Trozki
zu Spaltungen innerhalb der Partei führen konnte, die ihrerseits
wiederum in kurzer Zeit die gesamte kommunistische Partei zu
einem Zerfall zu bringen vermochten. Um Hintergründe aber
standen schon neue Kräfte bereit, die sie abzulösen bereit waren.
Er gedachte Cromwells und dessen, wie bald das von ihm geschaf-
fene Regime nach seinem Tode zerfiel. Er mochte gar in Gedanken
seine Knochen, wie die Cromwells, aus dem Grabe werfen sehen...

Lenin fand einen Ausweg. Er erklärte sein Einverständnis mit
der Ernennung Stalins zum Generalsekretär des Zentralkomitees
der kommunistischen Partei, jedoch unter der einen Bedingung, daß
der Generalsekretär keineswegs unumschränkter Diktator sein dürfe,
sondern lediglich dienliche Persönlichkeit, die die Verfügungen des
Politischen Büros — eines Sieben-Mann-Direktoriums — durch-
zuführen hätte. Weiter schlug Lenin vor, daß außer dem Zentralko-
mittee der Partei aus den alten Parteileuten eine zentrale Kon-
trollkommission geschaffen werden sollte, die alle Zwischenfälle und
Streitigkeiten unter den Parteimitgliedern, auch deren, die die höch-
sten Posten einnahmen, zu sichten hätte. Der Spruch dieser
Zentral-Kontrollkommission sollte bindend für jedes Parteimitglied
sein. „Wir müssen einen eisernen Riesen schaffen, der den Kern
unserer Partei zusammenschließt“, schrieb Lenin mit ersterbender
Hand, „und ein solcher Riese soll eben die Zentral-Kontrollkom-
mission sein.“

Und weiter. Lenin hinterließ ein politisches Testament, in dem
er den größten Platz der Charakteristik Stalins und Trozki's ein-
räumte. Er nennt beide „die hervorragenden Mitglieder unserer
Partei“, bezeichnet aber gleichzeitig Stalin als „rohen, illoyalen
Menschen, der geneigt ist, seine Macht persönlichen Interessen dien-
lich zu machen“. Er weist sogar auf die Möglichkeit eines Zu-



Kreml mit dem Mausoleum Lenins

ammenstoßes zwischen Stalin und Trozki hin und schlägt für die-
sen Fall vor, „Stalin hinwegzuräumen“.

Der kranke Lenin glaubte nun, alles getan zu haben, um einer
möglichen Spaltung innerhalb der Partei vorzubeugen.

Sein letzter Brief

Währenddessen aber wuchs die Feindschaft zwischen den sechs
Mitgliedern des Parteidirektoriums mit Stalin an der Spitze und
dem bebenden Mitglied, Trozki, zuwehrend. Man hatte die Taktik
der feindslichen Epigen, Schlitzen und offenen Beleidigungen er-
griffen.

Trozki fuhr zu Lenin, um sich zu betteln. Er wies auf die Un-
möglichkeit einer Weiterarbeit unter diesen Verhältnissen hin und
drohte mit seinem Austritt. Er meinte schließlich, sich gezwungen
zu sehen, die Beziehungen zwischen Stalin und sich in den Voll-
verhandlungen der Partei zur Diskussion stellen zu müssen.

Lenin gab Stalin durch seine Frau, die Krupfaja, Verwaltungs-
maßregeln und Anweisungen in schriftlicher und mündlicher Form.
Stalin bedachte diese Briefe einfach unbedacht fort. Er wußte aus-
gezeichnet, daß das Ende des alten Führers nahe bevorstand.

Seine Unverschämtheit ging sogar so weit, daß er die GPK an-
wies, die telephonischen Gespräche zwischen der Krupfaja und
Trozki mitanzuhören. Lange Zeit ließ die Krupfaja sich dies ge-
fallen, bis Stalin eines Tages bei ihr anrief und in grobem Tone
sagte, er würde sie durch eine Mitteilung der GPK aus der Woh-
nung werfen lassen, wenn sie dem kranken Lenin noch weiterhin
Trozki's Klagen übermitteln würde. Da hielt die Krupfaja nicht
länger an sich und wies Stalin scharf zurück. Als Antwort hörte
sie ein gemeines, grobes Schimpfwort, wie solches nur in den nied-
rigsten Volksschichten gebraucht wird.

Leber dieses Vorfall berichtete die empörte Krupfaja natürlich
Lenin. Der war ungeheuer erregt und sandte Stalin einen in
scharfster Tonart gehaltenen Brief, wie er ihn bis dahin noch nie
einem Genossen geschrieben hatte. In diesem Brief gab Lenin der
Doffnung Ausdruck, wieder zu gewinnen und als erstes hiernach
„an die öffentliche Meinung der Partei zu appellieren, daß der-
artige Mitglieder wie Sie (Stalin), die der Bezeichnung Kommu-
nist unwürdig sind, ausgeschlossen werden“. Weiter schrieb Lenin,
daß er sich endgültig von der rohen und unklaren asiatischen
Ungehörigkeit Stalins überzeugt hätte, die diesen Menschen zu
politischer Zusammenarbeit unmöglich mache, da diese Roheit „über
das Maß persönlicher Eigenschaften hinausgeht und sich in den
Nachtrauf eines abul-hamidischen Satrapen verwandelt“. Im
gleichen Brief wies Lenin Stalin vor, seine politische Tätigkeit
gipfeln durchaus nicht im Dienst am Proletariat, sondern im Stre-
ben, „die Spitze zu erklimmen und sich an seiner Macht zu sättigen“.

Es war dieses der letzte Brief, den Stalin distanziert hatte. Er ver-
suchte zwar, der Krupfaja noch einen Brief zu diktieren, in dem er
den unverzüglichen Rücktritt Stalins forderte, doch die Kräfte ver-
ließen ihn. Der letzte, verhängnisvolle Schlaganfall trübte ihn
und verlegte ihn in den Zustand völliger Lähmung. Diese Lähmung
verließ ihn bis zu seinem Tode nicht mehr. Stalins Roffelt be-
schleunigte das Ende...

Lenin lag gelähmt da. Mit Mühe nur formte er einige Dußend
Worte, die die Krupfaja ihm vorlas. Um ihn herum aber lärmte
und stritt das Parteidirektorium. Es war dies einer der entschei-
dendsten Augenblicke in der Weltgeschichte, damals im Herbst 1923.
Nern im Westen, in Deutschland, tosten die Massen der Revolu-
tionäre. Die deutsche kommunistische Partei bereitete sich auf ihren
Oktober vor. Ungeheure Scharen des deutschen Bürgertums träum-

ten von Revanche, die deutsche kommunistische Partei verhandelte
mit den Führern der Bürgerlichen, Nationalisten vom Tpus des
Grafen Reventlow.
In Moskau tagte ununterbrochen das Parteidirektorium.

Trozki's Niederlage: Europas Rettung

Trozki schlug äußerste Mittel vor. Er beantragte die Konsen-
tration gewaltiger Massen roter Kavallerie an der politischen
Grenze, verlangte ihren schnellen Durchmarsch durch den engen
Wilna-Korridor nach Litauen und weiter durch Ostpreußen ins
Deutsche Reich. Er versuchte zu beweisen, daß der günstige Augen-
blick gekommen wäre, „nochmal mit dem Bajonett den Fuß der
Weltrevolution nachzuführen“. „Wir haben uns 1920 getrennt“, meinte
er, „damals war ich gegen diesen Verzicht. Jetzt ist die Lage eine
andere. Deutschland, der Grundpfeiler des europäischen Bür-
gerschaftslebens, kann von uns mit einem Schlage erobert werden.
Aus dem provinziellen Moskau, aus dem halbasiatischen Kaukasus
treten wir dann auf den breiten Weg der europäischen Revolution.
Dieser Weg führt uns zur Weltrevolution hin. Denken Sie nur an
die Millionen deutscher Kleinbürger, die den Augenblick der Re-
vanche erwarten. Diese Kleinbürger sind unsere Reservearmee, die
wir zusammen mit roter Kavallerie an der Rhein weichen werden,
um von dort aus im Wege des revolutionär-proletarischen
Krieges weitersumzurücken. Wir werden die französische Revolu-
tion wiederholen, aber in umgekehrter geographischer Richtung:
nicht von Westen nach Osten, sondern von Osten nach Westen
wird die Revolutionsarmee sich bewegen. Der entscheidende Augen-
blick ist gekommen. Die Schritte der Weltgeschichte sind fast zer-
setzt zu spüren. Sie schreitet schnell voran, der Revolution, unermel-
end günstigen Siege entgegen.“

Trozki beantragte die allgemeine Mobilisierung.

Doch die sechs anderen nahmen seinen Vorschlag nicht an. Sie
glaubten. Einige von ihnen waren einfach feige, mochten ein
Babanque-Spiel nicht, weil sie für den Sturz ihrer Macht bei
etwaigen Wühlungen fürchteten, die anderen — unter ihnen Stalin
— waren im Innersten mit der Ansicht Trozki's einverstanden;
sie fielen allein bei dem Gedanken daran, daß die Rote Armee
aus Rußland hinaus gegen Westen marschieren könnte; sie achteten
eine Machtvermehrung, sahen aber auch die Verbreiterung der
Basis für ihre Revolution vor sich, ihren Lebergang in die Welt-
revolution.

Aber — sie sahen auch etwas anderes. Besonders Stalin ahnte
und fühlte dies voraus: ein möglicher Erfolg eines solchen Unter-
nehmens würde Trozki zum Diktator der europäischen und Welt-
revolution, zum allmächtigen Diktator machen, würde ihr Schicksal
in seine alles beherrschende Hand legen. Stalin aber ist verliebt in
die Idee einer Weltrevolution, er ist aber auch in sich selbst verliebt.
Diese beiden Gefühlsregungen sucht er nun miteinander zu ver-
binden, er erkennt eine Weltrevolution nur an und versteht sie nur
in dem Sinne, als sie ihn selbst zu höchsten Höhen hinaufführt, ihn,
den Nachkommen der kriegerischen Vorfahren, zum Diktator, zum Len-
ter der Weltgeschichte macht.

So beschloß Stalin, zunächst Trozki kaltzustellen, dann erst an die
Weltrevolution zu denken. Er war überzeugt, daß eine solch günstige
Gelegenheit sich mehr als einmal bieten würde und daß man diesen
günstigen Augenblick des Jahres 1923 unbedingt verpassen dürfte,
ihn später wieder einholen konnte.

So wurde Trozki's Vorschlag abgewiesen und beschloffen, sich zu-
nächst auf die gewöhnlichen Methoden des Revolutionskampfes zu
beschränken. Die bedeutend verantwortlichen Mitglieder der kommunisti-
schen Partei wurden nach Westeuropa geschickt. Geld wurde ab-
geschafft. In den Sowjetrepubliken bereitete man einen umfangreichen
Getreideexport vor. Fünfzigtausend Kommunisten mußten Deutsch
lernen.

Alle diese Maßnahmen waren Halbheiten, die zweifelsohne nur
darauf hinstielen, einen immerhin möglichen Erfolg der Revolution in
Deutschland zu entkräften. Trozki's Vorschlag hingegen hatte
Hand und Fuß. Polen lag geschlagen am Boden, von Streiks zer-
setzt, von Aufständen in Ostgalizien bedroht. In Krakau waren
die ersten Schiffe, Vorboden einer allgemeinen Volkserhebung, be-
reit, zu gehen, polnische Kavallerieregimenter waren in den ersten
Straßenkämpfen entmannt worden. Zweihunderttausend Mann
Sowjetreiterei konnten wie ein Heuschreckenschwarm durch den
Wilna-Korridor fegen, alles auf ihrem Wege vernichten, nach
Deutschland eindringen. Auf diese Kriegsmacht gestützt, konnte die
deutsche kommunistische Partei innerhalb weniger Tage in Berlin
an die Regierung gelangen...

Die Roten Subjornnis warteten freudig auf den Befehl zum
Vormarsch. Sie sahen in Gedanken bereits das reiche Europa vor
sich, in strahlendes Licht getauchte Straßen, reich ausgestattete Scha-
ufenster. Sie träumten davon, daß sie ihre Ovale wie einfallend in
der Weichsel und Oder trüben würden...

Der Ehrgeiz Stalins hatte Mittlerchen Europa diesmal einen
guten Dienst erwiesen.

Provinzrevolutionäre Stalin „sieg“ weiter

Ende 1923 erlahmte in Deutschland die revolutionäre Bewegung
und eine Wüderung in der politischen und wirtschaftlichen Krie-
se trat klar zu Tage. Alle Ansichten auf eine Fortleitung der Revo-
lution waren gewenig.

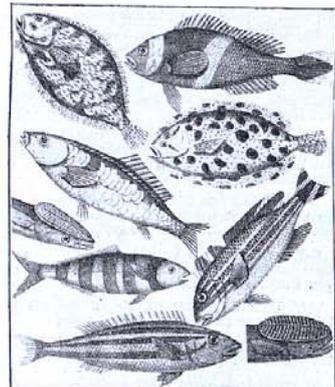
In den Kreisen der russischen Kommunisten rief der Zusammen-
bruch der deutschen revolutionären Bewegung große Enttäuschung
herbor. Ihnen war so viel und so oft von einem bevorstehenden
Aufstehen einer deutschen Revolution erzählt worden, die die
Weltrevolution im Gefolge haben würde, sie wurden auf die deut-
schen Ereignisse hingewiesen als auf den Beginn der Aufstands-
bewegung, man verlangte große Opfer von ihnen, malte ihnen die
Arbeit aus, die sie um des Erfolges einer deutschen Revolution
wollen zu leisten hatten — und nun war plötzlich alles nur Schall
und Rauch. Die deutschen Arbeitermassen beruhigten sich bald und
kehrten zu ihrer Arbeit zurück. (Fortsetzung folgt.)



Eine seltene Aufnahme: Der lachende Stalin, Stalin inmitten der Teil-
nehmer eines Parteikongresses. Rechts von ihm Blacher, der Oberst-
kommandierende der Ostarmee mit 4 Orden der roten Fahne

Wunder der Tiefe

Das an Wundern und Rätselfeld unerforschte Meer birgt in seinen unermeßlichen Klüften und Tiefen Lebewesen, deren groteske Formen und Gewohnheiten durch die Wissenschaft noch lange nicht an das Tageslicht gebracht worden sind. Wenn wir heute den Lesern in hundert Reihenfolge einige dieser seltsamen Fische näher bringen, so ist das nur ein verschwindender Bruchteil all der Wunderlichkeiten, die bisher schon erforscht sind.



Jährliche Wiedergabe kann sich der Leser seinen Begriff von der Pracht dieser Fische machen, die in zum Teil ganz regelmäßigen Zeichnungen in Gold, Purpurrot, Blau Violett, Grün, Gelb und Silber schimmern. — Ferner sind zwei Saugnapf- oder Saugfische wiedergegeben.

Es heißt im allgemeinen, daß Fische stumm sind. Das ist eine irrige Annahme. Wenn sie auch nicht die Töne haben, die den Säugtieren und Vögeln zur Verfügung stehen, so gibt es eine große Anzahl von Geräuschen, die sie von sich geben, wie Summen, Gungen, Zischen, Schnurren, Pfeifen, Trommeln und melodischere Geräusche. Fischsprache wird gewöhnlich durch Druck auf die Blase (Luft) produziert, häufig auch durch Reibung eines Körperteils gegen andere, wie bei Heuschrecken und Grillen.

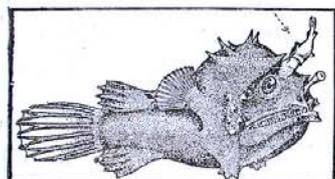
Pferdemanteln und Sonnenfische fischen mit den Fäden.

Der Kriggerfisch hat eine regelrechte Trommel unter seiner Rückenflosse, auf die er mit einer anderen bei Unterhaltungsbüchlein klopf. Den Luftstrom liefert natürlich die unter der ersten liegende Luftblase.

Unermesslich sind die Formen, Farben und Zeichnungen, mit denen die Fische ausgestattet sind. Die Farbenpracht vieler Seetiere ist bekannt. Sie wetteifert mit den Farben der Kolibris und Königsfalänen. So hat a. B. einer der Kottiris und Königsfalänen in seiner Schwanzflosse eine Zeichnung, die arabischen Schriftzeichen ähnlich gestaltet ist. Auf der einen Seite deutet man sie: „Baikala Malak“ — „Es gibt keinen anderen Gott, als Allah“ — und auf der anderen Seite: „Schon Allah“ — „Warnung von Allah“. Die Fische leben im Wasser die Schwanzflosse und die Originalzeichen des Sees in arabischen Lettern.

Diese Fische werden von Sammlern sehr begehrt und in Sanjour wurde ein besonders hübsch gezeichnetes Exemplar von einem Wollhändler um den Preis von 8000 Mark verkauft.

Unzählig sind auch die Mittel, mit denen die Fische ihre Verfolger täuschen. Es ist eben vielen Tieren die Kunst der Anpassung gelehrt. Wir kennen Schmetterlinge, die genau wie Hummelfalter



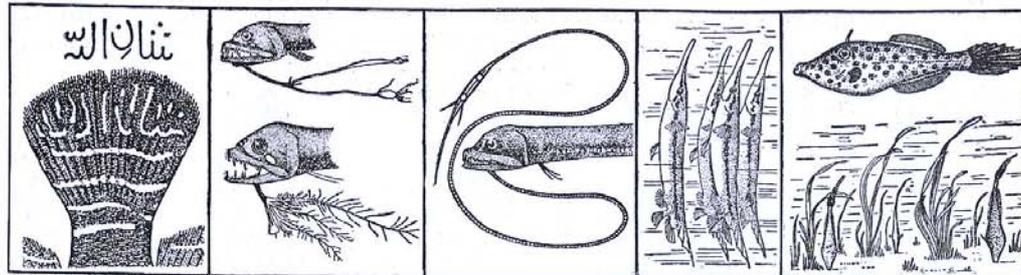
Die Fischfrau, die ihren Mann mit sich herumträgt

aussehen. Wir kennen unter den Landtieren die unglaublichen Kunststücke, durch die sie sich den Verfolgern entziehen.

Die Fische sind nicht weniger erfindungsreich. Es gibt einige Arten, die mit dem Schwanzende voraus schwimmen, um den Gegner zu täuschen.

Der Feilenfisch z. B., der seine Nahrung unter dem Seegras sucht, stellt sich beim Herankommen von Feinden mit dem Kopf nach unten aufrecht, damit er mit seiner grünen Farbe dem Seegras, das ihn umgibt, noch mehr ähnelt.

Ein anderer Fisch, der Grenadier, kann einen hellen Lichtstrahl von der Schwanzflosse aus geben, um



Der Schmetterlingsfisch mit der arabischen „Inscription“

Fische mit „Bärten“, die als Antennen dienen

Bei diesen „Bart“-Fischen sind die Augen unentwickelt

Die kleine Garnele, die aufrecht schwimmt

Der Feilenfisch, der in Gefahr aus Seegras nachhakt

seiner Verfolger zu blenden und irre zu führen. Der Feilenfisch glitt, wenn er verfolgt wird, eine Flüssigkeit von sich, die das ihn umgebende Wasser dunkel und undurchsichtig färbt. Die Menschen haben ihm diese Kunst abgesehen und verwenden sie im Netzelefen ganzer Landstreden durch Flugzeuge.

Ein ganz besonderer Geselle ist der Fischerrfisch, bei dem es den Anschein hat, als habe er seine hochentwickelteste Anglerlust den Menschen abgesehen. Er hat eine Art Angel, die ihm aus der Schnauze wächst, und mit einem Leuchtkörper sowie mit Widerhaken versehen ist.

Die Angel kann er herumwerfen wie ein menschlicher Angler, das Licht in der „Lampe“, das zum Anlocken anderer Fische dient, kann er nach Belieben „anflammen“ oder „ausdrehen“. Der Fischerrfisch ist etwa 10 Zentimeter lang. Nur die Weibchen angeln. Die Männchen lassen sie für sich sorgen.

Bekannt sind die ungläublichen Größeunterschiede der Fische. Während die Erbtiere, die einstens riesige Ausmaße hatten, schon ausgerottet sind und die jetzt noch lebenden großen Tiere immer mehr aussterben, hat das Meer sich keine Riesen bemöhrt.

Die größten Fische sind die Wallfische, von denen es heute noch Exemplare von 30 Meter Länge gibt. Gewöhnlich sind sie 16—20 Meter lang

dem wiedergegebenen alten Holzchnitt abgebildet sehen.

Bei manchen Fischarten ist das Männchen das schwächere Geschlecht, das nur 8 Zentimeter lang wird im Gegenstoß zu den gewöhnlichen Weibchen.

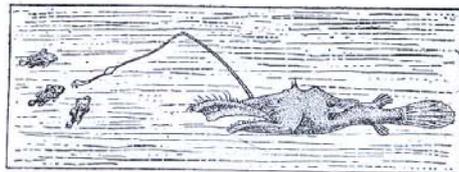
Die Männchen, kaum ausgebrütet, kammern sich an das nächstbeste Weibchen, jongen sich irgendwo fest und verwachen ganz mit ihm. Alle Organe degenerieren und leben schließlich nur noch vom weiblichen Blut. Manches Weibchen hat mehrere solcher Schwärmer.

Andere Fischemänner, wie die Mahardiere, haben es nicht so gut. Sie müssen, wenn das Weibchen Eier legt, hundlang Schleim von sich geben und Wasser zu Schaum bläsen, die Eier eins nach dem andern, etwa 200, mit Schleim umwickeln und an die Innenseite des Schleimklumpens kleben.

Dann muß er die Brut hüten, auch vor der eigenen Mutter, die sie eben so gern frißt, wie andere Fische. Erst wenn sich die Larven nach mehreren Tagen wohl entwickelt haben, hat er wieder seine Ruhe.

der doppelten Länge des Fisches mit sich, um damit Vibrationen aufzulangen.

Manche Fische teilen elektrische Schläge aus, wie der Torpedo, dessen „Strom“ einen Mann, der auf ihn tritt, niederzuschlagen kann. Der elektrische Mal weist einen Muskel nieder und tötet manchmal einen Menschen. Die „Batterien“ des „Torpedos“ bestehen



Der Fischerfisch, der mit Laterne und Angel auf Beute geht

aus einer Anzahl sechseckiger Röhren hinter dem Kopf, die mit einer geleackten Substanz gefüllt sind.

Bekannt ist, daß Fische fast gänzlich gefühllos sind. Forellen oder Hechte, deren Wäuler durch einen Angelhaken verletzt wurden, haben unmittelbar darauf wieder am Angelhaken angeknüpft.

Ein Karpfen, dessen Auge durch einen Angelhaken ausgerissen wurde, ging wieder auf diesen los und wurde dann durch sein eigenes Auge als Köder gefressen.

Die Fischfische sind nur auf einer Seite gefährt. Die Kraber halten eine Schwanz, nach der sich jedes einen solchen blickt, als ihm das Licht ausging. Vor Herger warf er den halbgefressenen Fisch ins Wasser zurück.

Der rote Kumpel bringt kurz vor seinem Tode ein herrliches Farbenspiel hervor. Die Römer sammelten die Eigenhaft des Fisches und brachten ihren Gästen dieses Schauspiel oft zur Unterhaltung hin.

Interessiert Sie das?

Eingetretene Fische halten sich 14 Tage lebend.

Der weibliche Vachs bringt 30 000 Eier im Jahre hervor.

Jede Mutter kann in einem Jahr über eine Million Nachkommen hervorbringen; von diesen jungen Kuckern geben allerdings 90 Prozent zugrunde.

Flundern und Schollen haben in ihrer Jugendform Augen auf beiden Kopfseiten; später wandert das eine Auge auf die Oberseite des Kopfes.

Ein Zitterfisch hat gegen 300 000 elektrische Blatten im Körper.

Im Nil hat man nicht weniger als rund 9000 verschiedene Arten von Fischen festgesetzt.

Man hat schon über tausend Arten und Abarten von Tiefseebismariten festgesetzt.

Die größten bis jetzt im Atlantischen Ozean gefangenen Fische sind natürlich von Portorico gefischt worden, nämlich 8341 Meter.

Der Amazonasfluß hat über zweihundert Nebenflüsse. Seine Tiefe schwankt zwischen 20 und 100 Meter.

Die Sibbene legt in einem Jahr fünf bis sechs Eier, die jeder Eide dagegen 70 bis 80.

Der Bodenier dürfte durch die Ablagerungen des Rheins in etwa 12 000 Jahren ausgefüllt sein.

Das älteste lebende Tier ist eine Kieienhühnerbrute im Londoner Zoologischen Garten, der man 300 Jahre mit Sicherheit nachweisen kann.

Aus elf Kubikfuß Wasser merben 12 Kubikfuß Eis.



und wiegen 100—150 000 Kilo. Ihr Maul ist 5 bis 8 Meter lang. Der kleinste Fisch, der bisher gefunden wurde, ist der Goby, der in einem der Seen von Japan auf den Schiffsplanken lebt. Er ist das kleinste Lebewesen mit 44 Gradat und wird höchstens ein Zentimeter lang.

Der langlebige Fisch ist nicht bekannt, doch soll im Jahre 1497 ein Fisch in 84 Jahren gefangen worden sein mit dem schwärzlichen Alter von 267 Jahren. In einer Rieme hatte er einen Ring, in dem eingraviert war, daß er von Kaiser Friedrich II. im Jahre 1230 eingekauft worden war. Seine Länge war etwa 7 Meter. Sein Skelett wurde im Donau-Museum aufbewahrt.

Ein deutscher Anatom sah sich den wunderlichen Fisch genauer an und entdeckte, daß seine Rückenflosse viermal verlängert worden war, woraus er schloß, daß auch sein Alter sich im selben Verhältnis verlängert hatte.

Der kurzlebige Fisch ist der weiße Goby, der nur ein Jahr alt wird.

Die Remoras oder Saugfische saugen sich an größeren Fischen wie Haien, auch Walen, Schildkröten fest, um von ihren Feinden geschützt zu sein und auch „um umsonst herumfahren zu können“, zu neuen Beutegründen.

Sind sie vollgetessen, suchen sie sich wieder ein neues „Auto“ zum Mitfahren. Dafür lassen sie ihren freundlichen „Kittfischen“ „Dentiken“ „Dentiken“, indem sie ihnen, wie Schmeißer, Segel oder Sonnenfischen die Schwanzabdrückungen, Fährten oder Stempelungen fäubern von Stoffen, die ihnen schaden könnten.

Nach uralten Anschauungen sollen die Remoras durch Fesslungen an Schiffen diese an der Fahrt hindern haben.

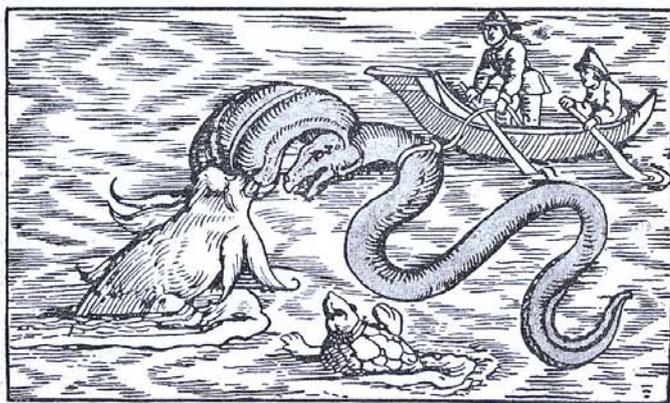
Kaiser Caligula soll durch eine Remora an seinem Schiff auf der Flucht aufgehalten worden sein.

Das Indlaner mit Hilfe von Remoras Schildkröten gefischt haben, sah Columbus und sein Sohn Ferdinand beschrieb einen solchen Fang, den die Felle auf

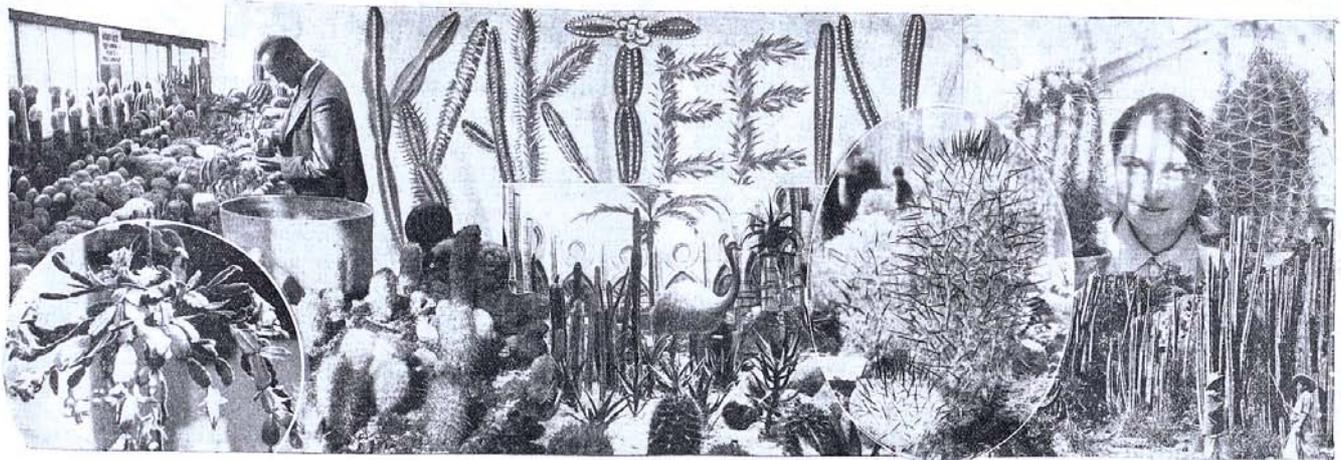
fangen. Der Grünlandhai, der an der Leiche eines Walses freilegt, gefangen wird, läßt sich nicht stören, auch wenn er wiederholt in den Kopf gestochen wird.

Es gibt auch noch andere Beispiele augenscheinlicher Gefäßlosigkeit, so daß zartbelebte Gemüter sich nicht unviele Sorgen über die Weiden der geangesteten Beute zu machen brauchen.

Manche Arten lassen sich „Bärte“ von erkrankter Größe wachsen, die vielleicht als Antennen dienen, zur Warnung vor Feinden oder als Angler von Beute. Eine Art trägt eine Art Laufe, von



Wie die Alten sich den Fischfang mit Remoras vorstellen



Jetzt sind wir wieder der Zeit nahegerückt, da wir unsere Kalotten, die Fensterblätter einer sonnigen Veranda oder den Erker eines Sommerhauses mit sommerlichem Pflanzenschemel zieren. Aber manches dieser Plakchen, manches ganze Fenster, das früher von Geranium oder Fuchsien eingenommen wurde, haben sich jetzt die Kalotten erobert, diese seltsamen, vielgestaltigen Einzelgewächse, deren Pflege noch nie, seit sie ins Abendland bekannt geworden sind, solche Verehrung erlangt hat, wie in unseren Tagen.

Aber noch fehlt es da und dort an verständlicher Pflege und oft hört man insbesondere, daß sie halt gar nicht blühen wollen! Weist liegt es aber nur an Kleinigkeiten, durch die man ihnen das Leben angenehmer machen und sie zu frühlichem Wachsen und zur Entfaltung ihrer prächtigen Blüten bringen kann. Wir wollen daher unseren lachselnden Lesern, die nicht zu den erfahrenen Sammlern gehören, ein paar praktische Ratschläge geben.

Solche Kalotten, die seit Jahren im gleichen Topf stehen und nicht wachsen wollen, soll man jetzt umpflanzen, denn die alte Erde ist entweder längst verjauert oder zu arm an Nährstoffen.

Als Erdmischung

Ist den meisten Kalotten ein Gemisch zuträglich, das aus gleichen Teilen aus folgenden besteht: a) oberer Decksand (der keine Schmelzmasse, „Schneiß-

Luft, auch etwas feuchter gehalten werden. Nur vor anhaltendem Regen sind sie zu schützen.

Bei schönem Wetter überbraut man sie jeden Tag mit abgekühltem, warmem Wasser. Da werden sie bald grün und prall und wachsen und blühen. Was früher nach dem Umpflanzen nicht blüht, heißt es nächstes Jahr nach.

Aber aber ein Stülk Garten hat, der magest die Dreier zusammen und legt ein Fenster drauf, etwas nach Süden geneigt, fällt den Fenstern 15 cm hoch mit Torfmasse und Treibstaken 15 cm hoch mit Torfmasse und Treibstaken in der ersten Zeit; das Fenster muß mit Kalkmilch gefächert werden, denn die des Lichts und der vollen Sonne entzöhnten Kalotten müssen erst allmählich an diese gewöhnt werden, sonst gibt es Brandflecken. Wenn die Sonne recht heiß scheint, werden sie auch später noch etwas schattiert und gelüftet, und jeden Tag, auch zweimal, überbraut.

Bei klarem Wetter und vor allem im Herbst, ein paar Wochen bevor man sie wieder ins Zimmer nimmt, muß man nachlassen mit Gießen, sonst gibt's im Winter angefaulte Kalotten.

Nun noch ein Kapitel. Zum Erfrischenden und Interessantesten an der Kalottenpflege gehört die

Anzucht aus Samen.

Sie ist gar nicht so schwer und auch nicht teuer, wenn man sich zu helfen weiß. Jetzt ist gerade noch günstige Zeit zur Aussaat, also gleich ins Werk! Die beigegebenen Zeichnungen erklären fast alles. Der ganze „Apparat“ besteht aus vier Teilen: einem Blumentopf, zwei Blechblechen und einem Rührchen. In dem oben schon abgezeichneten Blumentopf kommt zunächst ein Lage Topfserben und darauf die Saaterde, eine Mischung aus frischem Sand und Lauberde oder gestiehem Torfmoos. 1 Ztm. muß freibleiben.

Nun füllt man die Kalottenflamen gleichmäßig verteilt, jetzt etwas Sand ganz oben darüber und drückt mit einem Blechblechen etwas fest. Dann stellt man den Topf bis nahe an den Rand in warmes Wasser und läßt die Erde sich vollsaugen. Die Erde darf nun nie

mehr trocken werden. Obendrauf legt man eine Glasplatte.

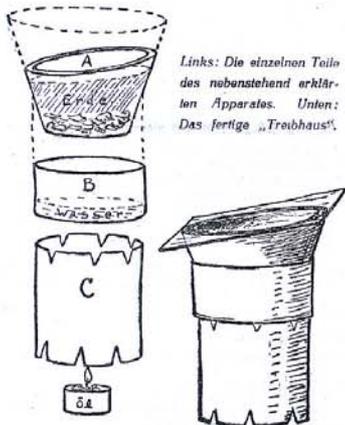
Die Blüde B muß in der Weite so bemessen sein, daß der Topf bis zu seiner halben Höhe in sie hineinragt und sich in ihr festdrücken läßt. In der Blüde B verbleibt unten ca. 3 cm leere Raum. Da kommt Wasser hinein. Die Blüde C muß etwas enger sein als B, damit B auf ihr stehen kann. Man scheidet ihr den Boden weg und an beiden Rändern ein paar Brettele aus, damit die Gefächte Zug bekommt.

In dem kleinen Raup kommt Röhrl (Brennöl), darauf ein Vorflammen mit Docht, was man alles in der Proberie als „Nachlichter“ laufen kann. Man wird angezündet, alles zusammengebaut und der Treibapparat mit Warmwasserheizung ist fertig. Die Flamme muß so reguliert werden, daß sich der Saattopf immer lau-warm, also etwa 25-30° C, anfühlt. Das Wasser in Blüde B muß von Zeit zu Zeit ergänzt werden.

Sobald die Samen anlangen, aufpassen (manche Sorten keimen schon nach 2 Tagen, andere brauchen bis zu mehreren Wochen), muß der Treibtopf stets am hellen Fenster stehen. Bei Sonne schattiert man leicht und lüftet das Glas ein wenig. Nachts kann man ihn, um Heizung zu sparen, auf einen Schrank in Distanz stellen. Delfers wird mit warmem Wasser besprüht.

Drei Wochen nachdem die Sämlinge aufgegangen sind, werden sie vorsichtig in einen anderen Topf mit gleicher Erdmischung umgepflanzt, wobei man sich einer kleinen aus Holz geschnittenen Gabel bedient, mit der man sie aus der Erde hebt. Mit einem zweiten, flachen Blechblech drückt man dann die Wurzel in den neuen Erde etwas an. Im Sommer heißt man dann nur mehr an kühlen oder bedeckten Tagen.

Unter den schnellkeimenden und leichtwachsenden Arten sind besonders die südamerikanischen Zwerg-Gehäusen zu nennen, die fast alle auch zu unseren dankbarsten Pflanzen gehören. Wichtig behandelt, blühen sie meist schon im Jahre nach der Aussaat! Dazu gehört vor allem, daß sie hell, warm und nicht zu trocken übermüht werden.



farb“, eignet sich nicht, alter Lauberde und gute Gartenerde in den Topf hinein, damit man vorzüglich noch etwas sehr frische Goli-fasche zu, die die Erde gesund hält. Auch einen kleinen Kalkzusatz (geliebter Mauerkalk) lieben die meisten Kalotten, besonders alle weiß beschalteten oder behaarten.

Nicht zu vergessen: bei allen Kalotten unten eine Lage Topfserben in den Topf hinein, damit der Wasserzug gesichert ist!

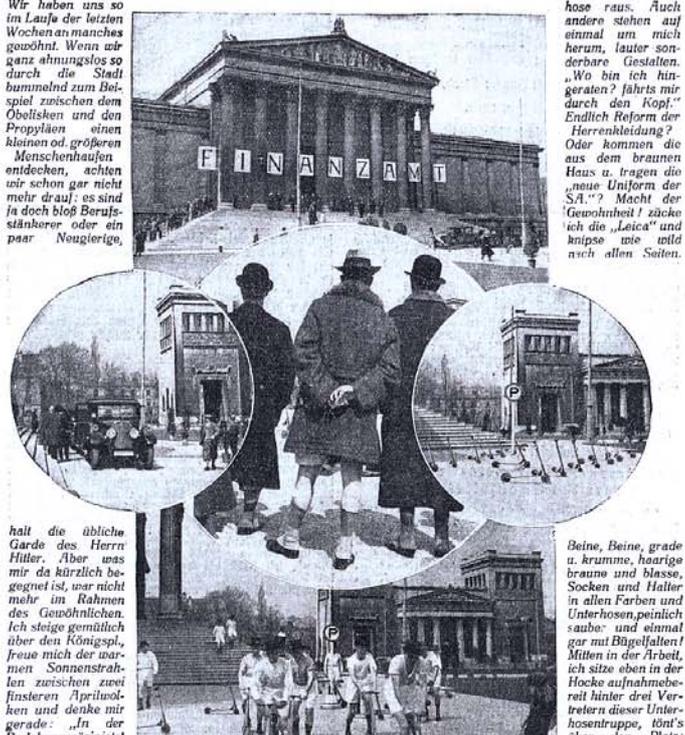
Bevor man die Pflanzen wieder einsetzt, soll man sie auf ungeziefer untersuchen. Die beste Erde nützt nichts, wenn ein paar Dupend Dünge der Pflanze ihren Saft weglaugen.

Quert untersucht man die Wurzeln auf Wurzelfäule, die oft die Ursache mangelnden Gedeihens sind. Wann erkennt ihr Vorhandensein an keinen bläulichen Beschlägen, wie Wasserlöcher, sondern dem feinen Saugwurzelnetz, hauptsächlich an der Kugelmotte des Walfens. Sind Wurzelläuse festgestellt, dann muß man alle Erde abschütteln (aber gleich in den Dose damit), wäscht die Wurzeln unter fließendem Wasser durch und läßt sie vor dem Wiedereinpflanzen, am besten in der Sonne, gut abtrocknen.

Auf schlecht gepflegten Kalotten ist fast immer die Wolf- oder Kalottenlaus zu finden. Sie trägt auf ihrem Rücken einen weiß-wolligen Raum und ist deshalb leicht zu sehen. Wenn sie so zahlreich auftritt, daß das Abwischen nichts mehr nützt, dann beprägt man die Pflanzen aus einer Bestäubungsperiode mit reinem Alkohol. Dieser schadet den Kalotten, auch kleinen, gar nicht, nur dürfen sie dabei nicht in der Sonne stehen. Noch radikaler wirkt der Alkohol, wenn man in ihm Alkoholische gewischt hat. Dieser Alkohol-Alkohol-Auszug räumt sogar mit der äußersten gähen roten Spinnne auf, die manchmal auf sattschuligen Kalotten zu Hunderten vorkommt. Sie ist so klein, daß nur ein sehr feines Sieb sie gerade noch fangen kann (Sieb). Die bekümmerten Pflanzen bekommen braunrote Flecken und letztendlich völlig ein.

Und man nicht mehr an's Fenster mit ihnen, sondern vor's Fenster, sobald alle Nachlichter mehr zu beschaffen sind. Den ganzen Sommer sollen sie drängen vor dem Süd Fenster stehen in der richtigen

Ein toller Einfall oder die Reform der Männerkleidung



Wir haben uns so im Laufe der letzten Wochen an manches gewöhnt. Wenn wir ganz ahnungslos so durch die Stadt bummeln zum Beispiel zwischen dem Obelisken und den Propyläen einen kleinen od. größeren Menschenhaufen entdecken, schenken wir schon gar nicht mehr drauf; es sind ja doch bloß Berufsständiker oder ein paar Neugierige,

hose raus. Auch andere stehen auf einmal um mich herum, lauter sonderbare Gestalten. „Wo ich hingehere? fahrts mir durch den Kopf.“ Endlich Reform der Herrenkleidung? Oder kommen die aus dem braunen Haus zu, tragen die neue Uniform der SA. Macht der Gewohnheit! zücke ich die „Leica“ und knipse wie wild nach allen Seiten.

hält die übliche Garde des Herrn Hitler. Aber was mir da hübsch bekommt, zwischen zwei finsternen Aprilwochen und denke mir gerade: „In der Badehose wär's jetzt ganz fein, so ein kleiner Sonnenstrahl.“ Da fällt mein Blick auf einen anderen, der oben so denken scheint wie ich. Ich reife meine Augen auf und zwicke mich in den Arm: Träume ich, habe ich Halluzinationen? Geht da ein Kavaller, sonst ganz normal, im Pelzstulzer vor mir her und unter der Pelzjacke, o Graus, schaut nur die Unter-

Beine, Beine, grade u. krumme, haarige braune und blosse, Socken und Hälter in allen Farben und Unterhosen, peinlich sauber und einmal gar mit Bügelfalten! Mittlen in der Arbeit, ich sitze oben in der Hocke aufnahmefähig hinter drei Vertretern dieser Unterhosen-truppe, tönt's über den Platz: Achtung! Achtung! Achtung!

Ein Pfeifert ertönt, die merkwürdigen „Hosenlosen“ setzen sich in Bewegung. Da geht mir endlich ein Licht auf. Ich laufe dem Menschenhaufen nach, der zum „Finanzamt“ strömt, zur Staatsgalerie hinüber, um Kurt Gorrion für die Ufa ein paar lustige Szenen droht für den Film: „Ein toller Einfall“.



Von oben nach unten: Mamill. elegans mit Früchten C. 42. Echeveria Derenborgii Ea 61. Corans Schrankii, öffnende Knospe. Corans Schrankii C. 27. An-nium Williamsii C. 31

Der ehrgeizige Dichter

Von den unglücklichen Aneddoten, die über Tristan Bernard sind, ist eine besonders interessant, die für die Originalität des großen französischen Dichters bezeugend ist. In einer größeren Gesellschaft wurde Bernard unglücklich aufgefordert, über die heutige Lage der Literatur zu sprechen.

„Ach Gott“, begann Bernard, „die ganze Literatur ist heute in einer sehr unangenehmen Lage. Sehen Sie sich doch nur einmal um, meine Damen und Herren: Alle sind tot. Wallace ist nicht mehr unter uns, auch Victor Hugo ist leider gestorben, Zola und Balzac, auch die Manuskript und viele andere mehr. Es ist ganz traurig, und nun muß ich Ihnen das Traurigste mitteilen: ich selbst fühle mich auch gar nicht mehr wohl...“

Ital. Renaissance
Kerenzimmer reich geschmückt
August 10
G. Gullmann

Warum sind Frauen humorlos?

Wir sollen keinen Humor haben . . . Die Männer sagen es seit alten Zeiten, und sie legen wohl die Wahrheit.

Der Humor, und recht der durch plötzliche Eingebung hervorwühlende, unmittelbare, überflüssige und verwerfliche Humor liegt den Frauen nicht.

Ein weiblicher Humor wäre unentbehrlich.

Frauen, die diesen Humor offenbaren oder bewußt pflegen, ahnen nur Männer nach und dadurch wirken sie humorlos. Es sind dann meistens robuste Frauen mit männlichen Gewohnheiten und tiefer, harter Stimme, die laut lachen und keinen Wert darauf legen, ihre Weiblichkeit beachtet zu sehen.

Diese Frauen sind selten. Auf Bühnen sind sie gesucht und bewundernswürdig; — im Leben sind sie meistens einsam. Sie sind gute Kameraden und treue Freunde. Sie fühlen mütterlich, obwohl sie meistens keine Mütter sind.

Frauen sind von Natur aus nicht für Humor und tätige Heiterkeit geschaffen. Sie sind zu beschäftigt mit der Fülle ihres Lebenswesens, ihrer Erscheinung und ihrer Wirkung auf den Mann, und zwar nicht in platem Sinne.

Humor und Lachen führen nicht zu Liebe und Ehemann auch in der ersten Zeit des Glücks die unbeschwerte Heiterkeit erklärt wie ein Rosenkranz.

Die Frauen, die sich nicht so sehr empfinden, ist kein Ausnahmefall. Das Weibchen wird von Sternen und dem einsamen Mond bestrahlt und ist von Sehnsüchten und Traurigkeit erfüllt. Ein lautes Weiden und ein humorvoller Hauch würden peinlich wirken.

Frauen, die wirtschaftlich unabhängig sind und sich durch Betätigung und Auffassung den Wirklichkeiten nicht bebingungslos unterwerfen, zeigen mehr dem Humor zu, als die andere, die die große Weiblichkeit bilden.

Die Frauen, die am meisten lachen, sind sorglos und gesund.

Man sieht es ja auch an der gelegentlichen Wirkung des Alkohols, auch bei durchaus strengen und gebiegenen Frauen: Er reizt die Lustmuse, reizt die Menschen aus niederdrückender Wirksamkeit in ein Traumleben von Sorglosigkeit und überläßt sie beim Erwachen dem wieder dem grauen Alltag.

Das Lachen der Frauen, das man bei Festlichkeiten und Zusammenkünften hört, ist meistens nicht natürlich. Man vernimmt leider auch oft das kläppern und gezierte Gackern selbstgefälliger Geschöpfe, die Humor vorzulesen wollen, was aber kläppelhaft wirkt und mit wahrer Lebensfreude nichts gemein hat.

Frauen haben Wit.

Sie sind zwar nicht so witzig, wie Männer.

Sie lachen ja aber auch noch nicht so lange im Leben und haben ihren Wit nicht so ausfinden und pflegen können.

Dann kommt noch hinzu, daß der Wit Bundesgenosse des Spottes und der Angriffslust ist, was keineswegs den Frauen fern liegt.

Sie fühlen zu gut, daß Wit wohl Unterhaltung, aber auch Feinde schafft.

Nenne es, wie Du willst . . .

Sie schmiegen sich, biegen sich, trippeln und hüpfen, sie laufen und krümmen sich, stapfen und schubsen, sie schlendern und schludern, sie wackeln und gehen, sie hüpfen und schleichern in Winden und Drehen, sie wackeln und wackeln in taumelndem Gehen. . . Sie hoppeln und kumpeln, sie drücken und pufen, sie fliegen und traben, man sieht, wie sie knurren. Man sieht, wie sie manen und fliegen und schreiten, stolzieren und schiefen und feierlich gletzen, und all diese Tätigkeit nennt sich dann Tanz. . .

Die Schleppe der Herzogin

Ein Beitrag zur Psychologie des Engländers

Ein Herr, der in England war, erzählt folgende Geschichte: Wir saßen in der Halle eines großen Londoner Hotels und sahen zu Abend. Unmittelbar aus der Halle führte eine breite Marmortreppe in das erste Stockwerk.

Von einem Nebentische erhob sich eine junge und außerordentlich schöne Frau in großer Abendkleidung.

„Die Herzogin von D.“ flüstert mir mein Tischgenosse zu. Sie geht durch die Tischnische und steigt die Treppe empor.

Ein wunderbarer Anblick. Auf einmal bleibt der

ganzen Gesellschaft der Mund offen stehen: die Schleppe der Herzogin hat sich an einem Haken der Teppichlaufbahn festgehangen, ohne daß die Dame es merkte. Ein Riß, und die Schleppe fällt, und zwar ganz und gar von der Hüfte ab.

Man scheint es bei den Damen der englischen Gesellschaft in diesen Jahre Sitte zu sein, aus Rücksicht auf die schlankste Linie unter dem Abendkleid nichts zu tragen, was einen Reibungsdruck wie einen Hemd ähnlich ist.

So stand denn die Herzogin mitten auf der Treppe, den unteren Teil ihrer Weiblichkeit lebendig umhüllt von einem hauchdünnen Schleier.

Zu Ehren der englischen Erziehung sei gesagt: kein Mensch hat eine Miene bezogen und alle Blicke jenkten sich sofort auf die Treppe.

Die Kellner begannen mit ungeheurem Eifer das Gitter zu reiben und der Ober führte in rasender Hast, um das Licht abzuwickeln, fand aber offenbar den Schalter nicht. Die Unterhaltung hörte auf und einige Sekunden lag Totenstille über dem Saal.

Die Dame auf der Treppe aber warf einen Blick hinter sich. Nicht den Bruchteil einer Sekunde zauderte sie: sofort stieg in der gleichen Haltung wie vorher die Treppe weiter empor, ohne ihren Schritt im geringsten zu beschleunigen.

Nach dem Treppenaufstieg angelangt, bog sie nach rechts ab und war der Treppe entflohen.

Wenige Minuten später erschien eine Jule und raffte die Schleppe zusammen. Das nennt man Haltung.

Kann man nicht erschrecken?

Der Zufall gibt mir ein Buch in die Hand. Es wurde 1688 von Jean de la Bruyere verfaßt. Es heißt: „Caracteres de Theophraste.“ Und was darin steht, könnte nicht nur heute geschrieben sein, sondern wird auch in weiteren 250 Jahren ebenso zeitgemäß, lebendig und gegenwärtig sein. Amers Zeit möchte war so viel Zeitlosigkeit fast erschrecken, zumal sie erkennt, daß sich der Mensch stets gleich bleibt.

Hier ein paar Sätze:

„Männer und Frauen stimmen nie überein in der Beurteilung einer Frau. Ihre Beziehungen sind zu verschieden. Eine Frau sieht nur mit Mitleiden die Vollkommenheit einer anderen. Ihr Preis und ihr Zauber, der auf Männer bejagend wirkt, ruht selbst bei sachlichen und klugen Frauen Abweisung und Mißbilligung hervor.“

„Es ist besser, jemanden zu betrauen, den wir lieben, als mit jemanden zu leben, den wir hassen.“

„Die Jahre härten die Freundschaft und schwächen die Liebe.“

„Freundschaft läßt ohne Grund niemals ab; Liebe vergeht aus keinem andern Grund, als daß wir zu sehr geliebt wurden.“

„Liebe und Freundschaft schließen einander aus.“

„Es ist traurig, weder Weisheit genug zu haben, um klug sprechen zu können, noch Verstand genug, um schweigen zu sein. Das ist der Ursprung aller Unverschämtheit.“

„Der Weise ist von allem Ehrgeiz durch den Ehrgeiz selbst geheilt.“

„Es ist schwer für einen stolzen Mann, sich von einem anderen einen Fehler nachsehen zu lassen; sein verächtliches Gefühl wird nicht eher geheilt, als bis er den andern gleichfalls in ein Unrecht zu verfallen vermag.“

„In der Freundschaft bergen wir all unsere Verheimlichnisse in der Liebe entziehen sie uns.“ M. S.



Gibt es wohl einen Menschen in der Welt, der nicht seine helle Freude an diesem reizenden Mädchenkopf hat, aus dem noch die ganze sonnige Unbeschwertheit herauslacht!

Phot. Maurizius

Alles verkehrt!

Wenn Dame und Herr sich in Höflichkeiten überbieten wollen



Herr Wüffelmann und Fräulein Hahn, die fahren auf der Eisenbahn. Sie bietet dem Herrn Wüffelmann jetzt eine Zigarette an.



Mit einem Kamm, der grau und hart, frisiert er sich den schönen Bart, vergeblich bietet Wüffelmann als Kasalier den Kamm jetzt an.



Herr Wüffelmann betascht diese, viel lieber nimmt er eine Preis, und Fräulein Hahn lehnt sehr bestimmt die Preis ab, was ihn irritiert.



Als sie jedoch als Gegengift Herrn Wüffelmann den Hippenstift anbietet voller Schmeichelei, da ist es aus, da haut's ihn hin.



Sie pudert sich, wie es sich schied. Herr Wüffelmann sehr feistlich lüchelt, vergeblich bietet sie abdann Herrn Wüffelmann den Fächer an.

Eine allzu süße Ehehälfte

In der Woche für Mk. 1.80 Schokolade!

Der Richter trägt sich hinterm Ohr, denn der Fall war schwierig. Da stand Herr Franz und wollte durchaus geschieden sein von seiner Frau Ida. Und drüber stand die hübsche, laubere Frau Ida und blidte so treuherzig schelmisch drein, daß einem ganz warm werden konnte. Und von dieser Frau wollte Herr Franz loskommen? Ein merkwürdiger Mensch dieser Herr Franz. Aber der Gewandte hatte eine feine Leiche eine Rechnung gegeben, und nun sah der Fall anders aus.

Denn auf der Rechnung las man: Acht Tafeln Milchschokolade — vier Tafeln Bitterschokolade — drei Pfund Rahngungen — 4 Pfund Schokoladenbonbons — ein Pfund Schokoladentafel . . . das alles hatte Frau Ida in einem einzigen Monat so nebenbei bestellt, und nicht etwa aus ihrer Wirtschaftskasse bezahlt, sondern „anzureichen“ lassen, damit der Gatte, nämlich Herr Franz, die Rechnung selbst begleiche.

„Wäre es das erste Mal“, sagt Herr Franz, „würde ich kein Wort verlieren. Aber so treibt sie es immer.“

Und dann schiederte er, wie er in alle Schokoladengeschäfte der Nachbarschaft gelautet sei und dort gewarnt habe, seiner Frau etwas auf Kredit zu geben. Aber daraufhin war Frau Ida in andere Läden gegangen, die nichts von der Warnung merkten, und hatte dort nach Herzenslust „aufzubreiten“ lassen.

Als nun Herr Franz sah, daß die viele Schokolade seine Frau „immer dicker“, seine Briefstöße aber immer dünner machte, bewilligte er ihr in einem Ultimatum 1 Tafel Schokolade und 10 Schokoladenbonbons in der Woche, und nur so das nicht einsteigt, reichte er die Scheidungsanfrage ein.

Der Richter fragte sich noch immer hinter dem Ohr, dann kam er zum Entschluß.

„Es ist hart“, meinte er, „von einer Frau zu verlangen, daß sie sich von heute auf morgen das Schoko-

labellen abgemängt, die Entwöhnung muß allmählich geschehen.“

Er schlug deshalb eine Entwöhnungsfrist von sechs Wochen vor. Die nächste Wochenrechnung z. B. dürfte nicht über 1.80 Mark hinausgehen, die späteren sollen von Woche zu Woche geringere Beträge aufweisen.

Einsparmaßnahmen? Herr Franz und Frau Ida stimmten zu.

„Aber Wort halten! Souff wird geschieden“, rief der Richter der Frau Ida nach.

Dichter, Maler und Kochkünstler!

Wilselm Busch war nicht nur Zeichner, Maler und Dichter — er verstand sich auch auf die Kochkunst. Wenigstens geht das hervor aus einem Rezept „Heringsstartoffeln nach Art von Wilselm Busch“, das er einem Freund mitteilt:

„Hiermit erlaube ich mich, dir und deiner perfekten Köchin die Frage wegen der Heringsstartoffeln periphrastischermaßen zu beantworten: Man legt in der Schale getrocknete, gesalzte und in Scheiben geschnittene Startoffeln abwechselnd mit gedampftem Hering in eine Blechform. Sodann verquillt man lauren Rahm, Eier und gerösteten Zwiebeln, gießt's darüber, schneidet die ganze Geschichte in den Braten und läßt sie stehen, bis sie fruchtig wird. — Guten Appetit!“



O Täler weit, o Höhen o schöner, grüner Wald, o meiner Lust und Wehens andächtiger Aufenthalt.

Seideneileider verderben die Akustik

Die leichten Selden- und Chiffonleider der Damen sehen zwar sehr hübsch aus, bewundernswürdig jedoch, wenn sich in einem Saalraum viele leicht gefaltete Frauen befinden, die Akustik, so daß es der Redner in diesem Falle schwerer hat, mit seiner Stimme klar durchzubringen. Nach den jüngsten Untersuchungen von Dr. Paul Dege werden durch die dünnen Stoffe der Damenleider die Töne zurückgeworfen, und zwar derart, daß sie sich gegenseitig vermischen und dadurch die Klangwirkung im Saal beeinträchtigen.

Als man in einem tonlos abgedichteten Raum, in dem ein Fenster geöffnet war, um gleichzeitig auch dadurch eine gewisse Milderung der Töne zu erreichen, Versuche anstellte, ergab sich, daß durch die leichte Kleidung einer Frau in jedem Quadratfuß Raum

nur um zwei- bis dreimal mehr Töne aufgefangen wurden als durch das offene Fenster.

Erst die Frau einen Mantel, so wurden dadurch schon viermal soviel Töne aufgefangen, während durch einen mit einem weichen Anzug bekleideten Mann mehr als viermal soviel Töne aufgefangt wurden als durch das geöffnete Fenster.

Bei einer auf Rohmaterialen stehenden und aus Mänteln und Frauen bekleidenden Zuschauerschaft wurde die Akustik gleichfalls bedauerlich beeinträchtigt, daß die Töne, statt einzeln zu werden, durch die vielen leichten Frauenleider zum großen Teil wieder zurückgeworfen wurden, woraus also folgt, daß die Stimme des Redners in einem Raum, in dem sich nur in schwere Stoffe gefaltete Männer befinden, deutlicher hörbar ist als in einer Versammlung von häufig gefalteten Frauen.